Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 24. November 1915. No. 47.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Danket dem Herrn!

Laßt uns den Herrn erheben,
Der große Wunder tut;
Der unser leiblich Leben
Bewahrt in treuer Hut;
Der den Millionen allen
Auf Erden weit und breit
Nach Seinem Wohlgefallen
Gibt Speis' zu seiner Zeit.

Ob auch an manchem Morgen
Das Herze bang gefragt,
Ob unter schweren Sorgen
Ein andres fast verzagt,
Als dürr die Felder lagen,
Versengt von Sonnenglut,
Wir wollen rühmend sagen:
„Was Gott tut, das ist gut!"

Er hat noch größren Segen
Als ird'scher Gaben Füll',
Den will ins Herz Er legen,
Das Ihm kann halten still.
Hört ihr das Brünnlein rauschen,
Das nimmer ausgedorrt?
Anfechtung lehrt uns lauschen
Auf Gottes heil'ges Wort!

Wie reift da unter Schmerzen
Die edle Friedensfrucht;
Die Gott verheißt dem Herzen,
Das Ihn mit Tränen sucht!
Und fragt der Herr die Seinen,
Ob Mangel sie gehabt, —
Sie sprechen: „Herr, nie, keinen!
Du hast uns stets gelabt!"

„Du hast die Not gewendet,
Da sie am größten war;
Du hast uns Hilf gesendet,
Eh' wir verschmachtet gar;
Du gabst zu unserm Leben
Uns Erd' und Himmelsbrot! —
Dich wollen wir erheben,
Du treuer Herr und Gott!

L. B.

Zum Danksagungstage.

Die jährliche Wiederkehr und Beobachtung unseres nationalen Danksagungstages ist sicherlich ein herzerhebendes Schauspiel nicht nur für unser Volk, sondern für die ganze Welt. Nur wäre es sehr zu wünschen, daß ein viel größerer Teil unseres Volkes den Tag im Sinne der Proklamation unseres Präsidenten begehen würde. Wir können uns der Tatsache nicht verschließen, daß verhältnismäßig nur wenige unsere Mitbürger an diesem Tage, wie ermahnt, ins Haus Gottes gehen, um gemeinschaftlich dem Geber aller guten Gaben Dank zu Opfern. Christen sollten darin dem Volk mit gutem Beispiel voran gehen. Es sollte nicht nötig sein, eine ganze Anzahl von christlichen Gemeinden zu einem vereinigten Gottesdienst zu versammeln, sondern alle Gotteshäuser sollten an diesem Tage angefüllt sein mit solchen, die vom Herzen gedrungen fühlen, Gott Dank zu opfern. Der Psalmist sagt im Namen des Herren: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." Zwei Hauptgründe werden hier angegeben, warum wir Gott danken sollten. Der erste ist: weil wir ihn dadurch preisen. Und wer wollte Gott nicht preisen! Kommt doch alles, was wir sind und haben, vom ihm her. Leben, Gesundheit und Besitz; alle Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens; Wohlstand, Friede und Freiheit im Lande, das uns der Herr, unser Gott gegeben hat, daß wir darinnen wohnen sollen; alle diese und tausend anderer Dinge sind Gottes Gabe, der Beweis seiner Liebe und Fürsorge. Er hat uns aber nicht nur zahllose Segnungen u. Güter geschenkt, sondern uns auch vor Not und Tod, Unglück und Kalamitäten gnädig bewahrt. Wahrlich, was irdische Segnungen und Güter anbetrifft und gnädige Gottesführungen in unseren nationalen Angelegenheiten, stehen wir als ein Volk hoch bevorzugt da vor allen anderen Völkern der Erde.

Allein von geringem Wert wären diese Gaben und Güter ohne die größte und beste Gabe Gottes: die Gabe seines Sohnes, unseres Heilands. Ohne ihn wären wir unter Menschen die allerelendesten. Darum dürfen wir, beim Andenken daran, was wir an ihm haben, immer wieder einstimmen in den Jubelruf des Apostels: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!" Dieser Jubelruf ist kein leerer Schall, sondern es ist buchstäblich wahr, daß sich durch keine Sprache noch Zunge sagen läßt, was wir am Sohne, unserm Heilande, haben.

Das führt uns zum zweiten Hauptgrund, den uns der Psalmist in dem angeführten Wort gibt, warum wir Gott Dank opfern sollten, nämlich weil das Danken der von Gott bestimmte Weg ist, auf dem er uns sein Heil zeigen will. Kein undankbarer Mensch darf erwarten, das Heil Gottes zu erfahren. Unter den zehn Aussätzigen, die der Herr aus Erbarmen von ihrer Krankheit heilte, war einer, der, da er sahe, daß er gesund geworden war, umkehrte, Gott mit lauter Stimme pries, auf sein Angesicht zu seinen Füßen fiel und ihm dankte. Dieser dankbare Mensch fand auf dem Wege des Dankens das Heil Gottes. Wie wehmütig aber die Frage des Herrn: „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neun?" Wie viel Ursache aber hat der Herr auch heute noch zu fragen und zu klagen? Haben wir aber das Heil Gottes erfahren geschmeckt, daß der Herr freundlich ist, so liegt in den Worten des Psalmisten die Aufforderung, denselben Weg wieder und immer wieder zu gehen, damit wir immer mehr des Heils Gottes erfahren und angetan werden mit der Heils- und Gottesfülle, die zu erflehen und zu erwarten wir im Worte Gottes ermahnt und angeleitet werden.

Wir möchten unsere lieben Leser bei Gelegenheit des diesjährigen Danksagungstages fragen: Frequentieren wir den Weg des Dankes, wie wir ja billig sollten? Der Weg, der zur Quelle führt, wird von denen, die dort Wasser schöpfen, täglich betreten. Auf diesem Wege wächst kein Gras. Der Weg des Dankes ist aber der Weg, der uns zur lebendigen Quelle und zum Lebenswasser führt. Brüder, Schwestern, laßt uns damit an diesem Danksagungstage den Anfang machen und damit fortfahren während des ganzen Jahres. Wir haben keine Prophetengabe nötig, um allen, die so tun, mit Bestimmtheit vorhersagen zu können, daß das so verlebte Jahr sich als das segensreichste ihres Lebens herausstellen wird. — Chr. Ap.

Eine Danksagungs-Geschichte.

Begleite mich der Leser in Gedanken in ein kleines freundlich ausgestattetes Zimmer. Es ist Sonntagnachmittag. In der Woche war Danksagungstag. Die Dämmerung des Abends war am Hereinbrechen. Holzfeuer im offenen Kamin verbreitete ein gemütliches Licht, dessen flackernder Schein bald auf dem Boden, dann auf der Decke und an den Wänden tanzte.

Zwei Kinder saßen auf niederen Stühlen vor dem Feuer, während ihr Vater im Schaukelstuhl saß und in das Feuer starrte. Auf seinen Knieen saß ein kleineres Mädchen, während die Mutter mit dem schlafenden Baby etwas abseits saß. Der Vater dachte an das Elternhaus in New Hampshire. Seine Kinder hatten ihn in der Dämmerstunde gebeten, etwas von den Großeltern zu erzählen. Alle hatten aufmerksam zugehört. Stille herrschte. Da unterbrach Maggie, die beim Vater saß, das Stillschweigen und sagte: „Ich wünsche, wir wohnten auch auf der Farm und könnten helfen, zum Danksagungstag mit allem fertig zu werden. Ich wünsche wirklich, ich könnte Großmutter einmal sehen, damit sie mir auch Kuchen backt." Robert, der Aelteste der kleinen Schar, bemerkte: „Großmutter und Großvater haben uns

noch nie gesehen, solange du uns hast. Ich möchte nur wissen, für wen sie jetzt Danksagungsessen bereitet." Miranda, das ältere Mädchen, kam zum Vater, legte sich an sein Knie und sagte: „Papa, ich wünsche, wir könnten alle ganz leise durch die Küchentür treten, von der du uns erzählt hast, und die Großeltern überraschen. Wäre das nicht einmal ein Danksagungstag!"

Der Vater sah seine drei Kinder an und bemerkte ganz freundlich: „Warum können wir es nicht?" Den Kindern verging fast der Atem. Konnte der Vater das wirklich ernstlich meinen? Er sah zur Mutter hinüber. Sie sah auf das Baby und schüttelte lächelnd mit dem Kopf. „Oh, seinetwegen brauchen wir die Reise nicht zu unterlassen. Der Kleine ist kräftig und gesund. Er weiß, wenn er auf deinem Schoß sitzt, den Unterschied zwischen einem Eisenbahnwagen und unserer Wohnung nicht. Es kostet wohl eine Summe Geldes, wir sind aber alle Jahre gesund gewesen und haben manches dadurch gespart. Laß uns das nun für eine Reise zu meinen Eltern anwenden," entschied der Vater. „O Papa, laß uns gehen," baten die Kinder, sich um den Vater drängend. In fünf Minuten darauf war es beschlossen. Am Mittwoch Mittag wollte die Familie Norton fortgehen und am Donnerstagmorgen durch die Küchentür in das Haus der Großeltern treten.

Man kann sich denken, welch Leben und Treiben am Montag und Dienstag herrschte. Robert und Miranda wollten nicht zur Schule gehen, der Vater aber bestand darauf, dennoch die Schule zu besuchen.

Welche freudige Aufregung war das Packen von Großvaters und Großmutters Koffer, eine Idee der Mutter. Da hinein kam alles, was sie den lieben alten Leuten mitbringen wollten. Mittwochmorgen kam, der Vormittag ging vorüber, sie traten den Weg zum Bahnhof an. Es war eine glückliche, frohe Gesellschaft. „Danksagungstag" stand allen im Gesicht geschrieben. Kondukteur und Bremser lächelten vergnügt, wenn sie durch den Wagen schritten, wo die Familie Platz gefunden hatte. Mitreisende freuten sich mit den Kindern, wenn sie hier und da ein Wort vernahmen, welches von den erwarteten Freuden handelte. Maggie ließ sich von einem alten Mann aufs Knie nehmen. Sie sah ihn lange an und fragte dann: „Du bist zu alt, um zu deiner Großmutter zu gehen, nicht wahr?" Etliche der Reisenden lachten, so daß das kleine Mädchen verwirrt ihr Gesich an der Brust des fremden Mannes verbarg. Der aber wandte sich mit tränenfeuchten Augen zum Vater zurück und sagte: „Sie tun ein gutes Werk, Herr. Die alten Leute haben solche Aufmerksamkeiten nötig, man vergißt uns so gerne." Er hielt Maggie zärtlich an sich, die bald in seinen Armen eingeschlafen war. Er aber saß da und blickte träumerisch hinaus. Vielleicht dachte auch er an Enkel, die er noch nie gesehen hatte.

Die lieben alten Leute im Farmhaus in New Hampshire trafen ihre Vorbereitungen für den Danksagungstag. Sie fanden immer Leute, mit ihnen das Festmahl zu teilen, wenn auch die Kinder längst das Elternhaus verlassen hatten und im weiten Lande zerstreut wohnten. Dies Jahr hatte Großmutter außergewöhnliche Vorbereitungen getroffen, ohne eigentlich zu wissen warum. Am Morgen des Danksagungstages saßen die beiden Alten zusammen und sprachen darüber.

„Ich denke, es war etwas töricht, Vater, soviel herzurichten, aber es machte mir doch viel Vergnügen. Du bist doch nicht böse darüber? Ich habe von dem Geld, welches unser Robert uns im August sandte, das meiste gebraucht. Als ich gestern nachmittag den Kuchenteig ausrollte vergaß ich wirklich, daß unsere Jungen schon groß waren — du mußt aber nicht darüber lachen und habe aus dem Teig Figuren gestochen, Männer und Tiere, wie die Jungen sie früher immer gerne hatten. Wir haben doch viel Ursache zur Dankbarkeit. Unsern Kindern geht es gut, wenn wir sie auch nicht um uns haben." „Das ist wahr, Mutter," sagte der Großvater, „ich denke, du deckst deinen Tisch hier in der Küche, wie wir es in früheren Jahren taten. Anstatt daß wir unsere Sachen zum Armenhaus fahren, will ich lieber etliche der armen Leute herholen."

Die alte Frau rückte mit ihrem Stuhl nahe zu ihrem Mann und legte ihre Hand auf sein Knie. Sprechen konnte sie nicht, dazu war ihr Herz zu voll. In diesem Augenblick kam ihr Sohn Robert mit seiner Familie an. Er schaute durchs Küchenfenster. Dann öffnete er leise die Tür und ließ Maggie vorangehen. Die alten Leute merkten den Luftzug. Sie drehten sich um, sie sahen das Kind und hörten: „Großmutter, wir kommen zum Essen." Hinter ihr kamen Miranda, Robert, die Mutter mit Baby John, zuletzt der Vater, ihr eigener Robert.

Für die alten Leute war die Ueberraschung fast zu groß. Doch Freude tötet nicht. Wenn auch, nachdem die Begrüßung vorbei war, die Großmutter zitterte und fast nicht das Geschirr bringen konnte, starke jüngere Hände nahmen ihr willig und gerne die Arbeit ab.

Wie schrieen die Kinder vor Lust, als sie die Kuchenfiguren erhielten. Der Koffer für die Großeltern war fast darüber vergessen. Er wurde gebracht und gab Veranlassung zu neuer Freude.

Später saßen alle um das offene Herdfeuer und sahen zu, wie das Feuer das angetriebene, vom Großvater geholte Holz verzehrte. Der alte Mann hatte immer einen Vorrat davon im Hause. Das vom Seewasser durchnäßte Holz, welches vom Salz des Meeres in sich aufgenommen hat, brennt mit wunderbar schönen grünen und violetten Flammen. Bei dieser Gelegenheit gab Großvater willig von seinem Vorrat her, welchen er das Jahr hindurch am Ufer auflas und sorgsam trocknete. Nur bei besonderen Veranlassungen brannte es im Kamin.

„Ich weiß von vielen glücklichen Danksagungstagen," bemerkte der Großvater, „dieser aber übertraf alle. Robert, mein Junge, von diesem Besuch werden wir noch manches Jahr reden." „Bis wir in unsers Vaters Heim eingehen und ewig Danksagungstag halten," setzte die Großmutter hinzu. Evangel. Bundesbote.

Ein süßer Geruch.

Ephes. 5, 1—2.

Vor mir steht ein Nelkenstrauß und erquickt mich durch seine zarten Farben, noch mehr aber durch den würzig angenehmen Duft, der ihm entströmt. Das weckt im Herzen feierliche Gedanken und unwillkürlich schweift der Geist zurück, Jahrtausende zurück und haftet da, wo der liebliche Geruch des Dankopfers Noah's Gottes Wohlgefallen erwirkte. (1. Mose 8, 21.) Das ewigtreue Vaterherz konnte nicht anders, als nach dem schweren Weltgericht seinen Menschenkindern sein Gnadenantlitz freundlich wieder leuchten zu lassen. Dies kam zum Ausdruck, sowohl durch die große Verheißung, daß eine Sündflut auf Erden nie wiederkehren werde, als auch durch den in siebenfacher Farbenpracht strahlenden Regenbogen. Und so gut wie wir dieses Bundeszeichen göttlichen Erbarmens bis heute bewundern, so fest steht auch die gegebene Verheißung bis ans Ende der Tage.

Ein Opfer des Dankes hatte Noah gebracht. Aber nicht allein das Opfer, nein, vielmehr das aufrichtige, dankerfüllte Herz dessen, der es darbrachte, erfüllte Jehovahs Herz mit Wohlgefallen. Es war die erste

Arbeit, die Noah auf der neuerstandenen Erden verrichtete, dem Herrn einen Altar zu bauen. So soll es sein: Mein erst Gefühl sei Preis und Dank. Das freut den Herrn. Leider ist es manchmal auch anders. In dem Nelkenstrauß auf dem Tisch vor mir steckt auch eine Blumenkarte.. Aber erstens reichen die Farben, die hingezeichnet sind, bei Weitem nicht an die natürlichen hinan und ferner geht ihnen der Geruch ganz ab. Das ist das Bild so vieler Menschen, die auch den Anspruch erheben, Christen zu sein. Ihre künstliche Frömmigkeit genügt ihnen und wenn sie mit Gläubigen, Blumen aus Gottes Garten, zusammen sind, bleibt wohl auch von dem Duft etwas an ihnen hängen. Leider nur äußerlich. Kehren sie aber wieder in die Verhältnisse des Alltagslebens zurück, ist auch gar bald alles verflogen. Es ist daher zur Selbstprüfung die Frage von Nöten: Betrüge ich mich selbst durch künstliche Blüten, oder treibt der heilige Geist mich an, mein Leben zu begeben zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist? (Röm. 12, 1.) Letzteres können wir nur, wenn wir es bei Jesus lernen. Unser Text sagt, wir sollen ihm als liebe Kinder nachfolgen. Das ist doch nicht schwer. Wie ein Kind auf die Mutter hört und achtet, so sollen wir auf Jesu, des guten Hirten Stimme, achten und uns von ihm führen lassen. Das ist lange nicht so schwer, als einen eigenen Weg gehen, namentlich in unserer bösen Zeit, die so wenig Halt zu bieten vermag. Wandelt in der Liebe, mahnt der Apostel. Die Liebe ist die Blume, deren Duft den Vater im Himmel erfreut, hat Er sie doch selber auf unsere arme Erde verpflanzt und ist sie doch das untrüglichste Kennzeichen seiner Kinder. Streben wir nach der echten Liebe: frei von Selbstsucht, aus lauterem Herzen entspringend, klar wie die Bergquelle, rein wie der Ton eines silbernen Glöckleins, hingebend wie wohlriechende Blumen, die nur zur Freude der Menschen duften und blühen.

Aber es ist auch eine Bedingung damit verknüpft. Es ist nicht nur leicht, es ist auch schwer, ein Leben der Dankbarkeit zu führen, dem Heiland nach.

Das Sprichwort sagt doch: Keine Rose ohne Dornen. Die Worte „sich selbst dargegeben" und „Opfer" drücken es aus, daß jeder eigene Weg aufgegeben, daß das alte Wesen in den Tod gegeben werden muß. Das Opfer auf dem Altar wurde angezündet und verbrannt. Jede Neigung zum Bösen, vor allem der Hochmut, dessen Wurzeln oft so tief verwachsen sind, müssen von Grund auf herausgerissen werden; damit wird auch der Boden für die Gottesblume der Liebe zubereitet. Daß das weh tut, kann jeder bezeugen, der dem Heiland nachfolgt. Er selbst, der Sohn Gottes, ist uns darin vorangegangen, verließ den Thron seiner Herrlichkeit und wurde ein Mensch wie wir. Er belud sich mit unserer Sünde und trug sie am Kreuz auf Golgatha. Der süßeste Geruch, der jemals von einem Opfer emporstieg zu Gott.

Folgen wir ihm nach im Lieben, Leiden und Sterben, dann sind auch wir ein guter Geruch Christi vor Gott, ein Geruch des Lebens zum Leben. (2. Cor. 2, 16.)

Wie die zarten Blumen willig sich
entfalten
Und der Sonne stille halten,
Laß uns so, still und froh,
Deine Strahlen fassen und dir wirken
lassen.

z. Zt. Landsberg, W., 14. VII. 1915. H. B.
Gem. Bl.

Bericht über das Jahresfest im Kehr Bei Langnau (Schweiz.)

vom 17. Oktober 1915. — Von G. Sch. in Bern.

Zum Jahresfest, welches vom schönsten Wetter begünstigt war, hatte sich die Festgemeinde von nah und fern sehr zahlreich eingefunden. Wenn der Tag außenhin schon festlich stimmte, so war es für das Bedürfnis des Herzens noch mehr der Fall. Das Jahresfest ist nicht ein Anlaß im gewöhnlichen Rahmen, sondern es wird ein herrlicher Kranz göttlicher Zeugnisse über das Walten Jesu durch sein Wort und durch seinen Heiligen Geist gewunden; etwas, was jedem Herzen eine Ermunterung auf dem Wege nach Zion ist oder sein soll. Machen wir nun noch einmal einen Gedankengang über das Empfangene:

Br. Joh. Kipfer eröffnete den festlichen Nachmittag mit Gebet und verlas hierauf Kol. 1, V. 1—22.

Nach einem schönen Willkommlied des Gem. Chors Bomatt drückte Br. Sam Nußbaumer seine Freude d arüber aus, daß der Saal mit Zuhörern so stark angefüllt war. Das Jahresfest hat seine besondere Bedeutung, ganz in die gegenwärtige Zeit passend. Wie uns 2. Mose 19, V. 3—6, berichtet, sollen wir am Jahresfest auch einen Rückblick tun und Gott dem Herrn, danken, daß er uns in der Schweiz während einem Jahr von der Kriegsfackel verschont hat. Viele Seelen begreifen trotz der Gnadenführung Gottes den Ernst der Lage noch nicht voll. Gottes Gerichtswagen rollt durch die Welt; das wollen wir uns gesagt sein und unsere Herzen dankbarer und zufriedener werden lassen für die Gnadenführungen und Beweise Gottes. Sein Wort soll unsere Richtschnur sein; kommen dann schwerere Tage und Zeiten, so wird er uns hindurchtragen und bewahren.

Br. David Ummel verlas Ev. Joh. 3, 14—16. Christus hat jedem den Weg zur Seligkeit leicht gemacht; seine Gebote sind nicht schwer zu halten; niemand trägt gerne etwas Schweres, lieber etwas Leichtes; aber viele Leute machen sich den Weg selbst schwer. Israel in der Wüste brauchte nur auf die erhöhte, eherne Schlange zu blicken, dann war es wieder heil. Das war ein einfaches Mittel. Wir alle haben einen Schlangenbiß erhalten, den Biß der Sünde. Jesus hat ein Mittel, ihn zu heilen, ein Blick auf sein Kreuz — und jeder, der an den Gekreuzigten glaubt, wird heil. Aber das Kreuz, das einzige Universalmittel, muß uns immer aufs neue vor Augen stehen, um es nicht zu verlieren. Es ist das einzige Ziel; wir müssen es tragen; a ber wir werden dann erfahren, daß es Freude und Ruhe bringt. Jesus will jedem den Weg leicht machen, und wer ihm folgt, wird erfahren, daß Vers 16 Wahrheit ist.

Br. Jul. Rosenberger las aus 1. Joh. 5 V. 1 über den Glauben an Jesus Christus. Im persönlichen Leben haben wir einen großen innern Kampf auszufechten; der Glaube an Jesus ist unsere Kraft, diesen Kampf siegreich zu führen; einzig durch ihn können wir die Welt überwinden. Christus legte von seinem Vater Zeugnis ab; wir sollen sein Zeugnis annehmen; aber oft bilden unser „Nichtwollen und menschliche Interessen" ein Hindernis; doch wenn der Heilige Geist in uns ist und uns treibt, so können wir nicht anders, als ihn wieder lieben, und das wird der Grund sein, daß wir seine Gebote halten können, und sie werden uns nicht schwer vorkommen.

Br. C. Habegger pries die im Briefe an Titum Kap. 2, Vers 11, allen Menschen erschienene heilsame Gnade Gottes. Jesus will jedem begegnen, uns grüßen, uns begnadigen; denn Christus hat keine Ausnahme gemacht, obschon Gott an uns nichts fand, das er hätte lieben können; er hätte ein Recht gehabt, uns wegzustoßen; er hat es nicht getan, sondern er will jede Seele glücklich machen. Niemand ist von der Gnade ausgeschlossen. Seine Kinder aber

züchtiget Gott, daß wir das Ungöttliche in uns verleugnen sollen. Durch Jesum sind wir gerecht geworden; die Gnade will uns helfen, daß wir würdiglich wandeln und dem Bösen widerstehen können, wie Joseph es im Hause Potiphars getan hat, obschon es ihn seine Stellung kostete. Oft braucht es eine Entscheidung, um „Nein!" sagen zu können; aber Gott hat Gnade, daß wir widerstehen können.

Br. Christ. Gerber hat ein Mahnwort in 1. Kor. 16, 13. Wachet! Das Wort Gottes ermahnt uns so oft; auch am heutigen Fest ist es nicht überflüssig, zu mahnen zur Demut, Bescheidenheit usw. Jesus mahnt uns, zu wachen, daß uns der Satan nicht verführe; die Masse der Menschen frägt nicht nach Gott! Aber wir sollen wachen daß wir ehrlich, wahr und treu werden. Jesus wünscht uns die Kraft zum Wollen und Vollbringen zu schenken. Wir haben einen freien Willen; aber er soll nicht geknechtet, sondern Gott ausgeliefert werden in der Liebe Jesu und Gottes. Wir müssen aber im Glauben stehen und im Glauben wandeln; Gott wird dann durchhelfen trotz mancher Prüfung und Heimsuchung. Endlich sagt uns das verlesene Wort, daß wir männlich sein sollen, und Gott wird uns dann auch Kraft schenken, in den Prüfungen, auch wenn alles weicht und wankt, stark zu sein. Laßt uns allezeit aufblicken auf Gott, und mit ihm werden wir Taten tun.

Br. Heinrich Schmutz pries den Herrn, daß er Wunder tut und daß seine Werke groß sind. In Christum hat Gott uns einen Hohenpriester gegeben, der Mitleid mit unserer Schwachheit hat. Die Hohepriester im Alten Testament konnten nichts als ein Opfer darbringen; aber sie fühlten nicht mit dem Volk Israel, weil sie selbst sündig waren. Christus jedoch weiß alle unsere Sorgen, Kümmernisse und Anfechtungen; er kann uns helfen, weil er sich selbst für uns als ein Opfer dahingegeben hat (Ebr. 4, 14—16). Deshalb können wir mit Freudigkeit zu seinem Gnadenstuhl treten und dem Herrn alle Not klagen. Er weiß sie zu wenden. Der Sprechende bezeugte alsdann von schönen Erfahrungen über die Bewahrung seiner Verwandten, die da und dort im Kriege stehen, und er vertraut dem Herrn weiter. Eine herzliche Einladung ergeht an die Seelen, die dem Herrn noch ferne stehen. Jetzt ist es noch Zeit, zum Gnadenstuhl zu gehen; im Blute des Lammes ist Vergebung; wenn die Zeit kommt, wo alles fällt, wird Gott dann genug sein.

Br. Fröhlich sprach das Schlußwort: Laßt uns immer Kinder Gottes bleiben, nicht b loß am Jahresfest. Die Gnade ist uns in Wort und Gesang nahegetreten; lasset uns sie immer empfinden. Die Wand schmückt ein Kreuz und ein Anker, aus schönem Grün geflochten. Sie sind ein Sinnbild dessen, was uns besonders lieb ist. Das Kreuz ist der Weg zur Seligkeit; es gibt uns die lebendige Hoffnung, die im Anker versinnbildlicht ist. Auch Reichtum bietet uns das Kreuz; denn ohne Jesum bleiben wir arm. Gehen wir zum Kreuz und verschließen wir uns nicht selbst den Weg dahin. Bekennen wir uns zu ihm; es kann die Zeit kommen, wo wir den Mut nicht mehr haben; scheuen wir den Kreuzesweg nicht, sondern legen wir die Last ab. Die Gnade Gottes macht reich. Viele Menschen sind ankerlos; sie irren ohne e ine lebendige Hoffnung umher. Laßt uns den Anker der Hoffnung ergreifen, das Kreuz nehmen, und wir finden Ruhe für unsere Herzen, ewiges Glück und ewige Freude.

Die gemischten Chöre vom Kehr und von Bomatt boten manch schönes Lied. Ihnen und allen, die das Fest verschönern halfen, Gottes Segen und Herzensdank. Auf Wiedersehen übers Jahr, so Gott will; wir hoffen, daß die Kampfesfahnen alsdann zusammengerollt und die Kriegsfackeln erloschen sein werden —Zionspilger.

Friedhofsgedanken.

Wie viele Rätsel liegen hier vor mir
begraben,
Die sich erst lösen werden in der
Ewigkeit.
Schon manchen Freund sah ich in kühler
Gruft verwahren,
Der hier gelebt, geliebt, gehofft in Freud
und Leid.

Und doch, wie vieles blieb auf Erden ihm
ein Rätsel,
Das ungelöst er mit sich nahm ins kühle
Grab.
Es half kein Fragen, Klagen auch kein
lautes Seufzen;
Die Stunde schlug, und er gab ab den
Wanderstab.

Nun ruhen sie, befreit von ird'schem
Schmerz und Jammer
Und keine bange Frage quälet mehr ihr
Herz,
Bis sie verlassen werden einst die enge
Kammer
Und sie dann schau'n, warum hier soviel
Leid und Schmerz.

Ja, neu verklärt werden sie Gott dort
droben loben,
Daß er sie hat durch Nacht zum hellen Licht
gehoben
Durch die man hier so oft den rechten Weg
verliert.

Kath. Dyck.

Vereinigte Staaten

Arizona.

Sahuarita, Arizona, den 12. November 1915. Liebe Leser! Indem wir in letzter Zeit viele Briefe erhalten, und es mir unmöglich ist, sie alle zu beantworten, d. h. jeden persönlich, so möchte ich, oder besser gesagt wir, es durch die mennonitischen Blätter tun. Es hat uns wohl getan, daß so viele Brüder und Schwestern an unserm großen Schmerz teilgenommen. Habt herzlich Dank, der Herr vergelte es euch; wir können es nicht.

Wie wir seinerzeit berichteten, war unser Sohn Heinrich krank an Typhusfieber, und wir mußten ihn ins Hospital bringen. Und er war sehr krank. Dann wurde unsere TochterKatharina Dück krank. Sie klagte über Schmerzen in der rechten Seite und hatte wohl auch hohes Fieber. Wir riefen den Arzt und wir konnten es ihm wohl abfühlen, daß es recht bedenklich mit ihr sei. Den nächsten Tag fuhr ich in die Stadt und brachte dem Arzt Nachricht. Er meinte dann, es würde doch besser sein, wenn wir sie zum Hospital brächten. Dann phonte ich nachhause, daß Cornelius mit ihr auf dem nächsten Zuge kommen sollte. Sie kamen dann auch, aber wie war sie so schwach, als wir sie vom Zuge halfen. Der Arzt war selber mit seinem großen Auto beim Dipo und nahm uns zum Hospital. Dann wurde sie von verschiedenen Aerzten untersucht, und sie rieten zur Operation. Ihr lieber Cornelius und ich konnten uns nicht recht dazu entschließen. Dann wurde sie gefragt, ob sie es wollte. Ihre Antwort war kurz: Ja! Dann drang der Arzt in mich, und er verhehlte mir auch nicht, daß es eine schwierige Sache sei, zumal sie auch schwanger sei. Das war zuviel für mich, ich verlor für eine Zeitlang die Besinnung. Auch dem Cornelius wurde es sehr schwer. Wir konnten nicht nein sagen, weil sie es so wollte. Sie wurde dann denselben Abend noch operiert, und es schien alles gut zu sein. Auch den nächsten Tag ging's ihr ganz gut. Dann den zweiten Tag fuhren wir wieder hin. Cornelius und ihre Schwester Anna gingen zu ihr. Ich dachte, ich wollte warten bis

nachmittag, weil sie schwach war und weil auch Cornelius näher zu ihr stand und es wohl genug auf einmal war. Wir aßen im Hotel Mittag, und ich sahe es dem lieben Cornelius an, daß ihm das Essen nicht recht schmecken wollte.

Wir hatten dann noch etwas Geschäfte zu besorgen, und so um 2 Uhr bekamen wir über Phon die Nachricht, Mrs. Dick sei gestorben. — Ich konnte die Bedeutung der Worte kaum fassen. Ich wollte sie ja noch besuchen, sie noch sehen, noch mit ihr sprechen, noch Abschied nehmen — und nun die wahre Tatsache: tot!

Es schien mir so, ich mußte gleich auch sterben, aber da entrang sich meiner Brust ein Schrei. Tränen kamen, und es war mir eine Erleiterung, wenn das arme Vaterherz auch schier brach. Doch wir eilten, gestützt einer an dem andern, zum Hospital, Cornelius mit dem Gedanken, nun wieder allein in der im Argen liegenden Welt zu pilgern, und ich, eine liebe Tochter verloren zu haben und er eine liebende Gattin auf so schmerzliche Weise verloren zu haben. Doch ka mmir der Gedanke: vielleicht lebt sie doch noch! Aber als wir den Arzt sahen, mußten wir es uns nur gestehen: Es wird wohl wahr sein. Er sagte, es sei so schnell gekommen, das Herz sei auf einmal stillgestanden; alles habe nicht mehr geholfen. Später erfuhren wir, daß sie den Morgen eine Frühgeburt gehabt hatte, wovon sie aber nichts gewußt habe.

Wie war alles so schnell gekommen, so ein kurzer Weg nur; nur etwas über ein Jahr und drei Monate vom Hochzeitstage bis zum Tode! überhaupt nur 27 Jahre, sieben Monate und 17 Tage alt. Sie war nur 11 Tage krank. Sie hatte sich in ihrer Jugend bekehrt und wurde auch in JesuTod getauft und der M. B. Gem. zugetan, hat auch versucht, ein aufrichtiges Leben zu führen. Sie besuchte sehr gern die Versammlung und die Sonntagschule.

Wir hatten uns in der kurzen Zeit unsers Hierseins schon etliche Freunde erworben und mit deren Beratung wählten wir auf der neuen mennonitischen Ansiedlung einen Begräbnisplatz und hatten dann am 29. Oktober Begräbnis. Ein englischer Prediger von der Methodisten Kirche hielt uns eine schöne Leichenrede, anlehnend an 2. Kor. 5. Es waren so an hundert Personen erschienen. Auch unsere mexikanischen Nachbarn nahmen teil an der Feier.

Nun haben wir einen einsamen Grabhügel, und es ist, als ruft er mit lauter Stimme: Wer ist der Nächste? Es ist schwer auf einer neuen Ansiedlung, wenn der Herr einen so ganz besonders nimmt. Dann fällt es dem armen Pilger schwer, zu singen: An Jesu Hand läßt's sich so herrlich gehen, denn sie führt gut! — oder mit dem 23. Psalm einstimmen: Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang. — Und doch ist es so; auch hier gilt es: Glaube gibt Siegeskraft!— Wir haben schon recht sehr an Hiob gedacht in diesen Tagen. Der mußte noch mehr aushalten. Wir wollen doch bei Jesu bleiben, denn es geht uns auch so wie dem Petrus: Herr, wo sollen wir hin? nur du hast Worte des ewigen Lebens.

Unsere Geschwister Peter Warkentins von Hillsboro, Kansas, waren gerade hier, und das war uns ein großer Trost in den schweren Tagen. Sie wollten schon ein paar Tage früher heimfahren, hatten auch schon so ihren Kindern geschrieben, aber sie blieben nun doch zum Begräbnis. Und ihr, liebe Kinder, verzeiht es wohl gerne uns zu Liebe, daß ihr ein paar Tage länger auf Papa und Mama habt warten müssen, nicht wahr?

Wir haben nun auch schon unsern Heinrich wieder zuhause. Er ist noch schwach, aber es bessert. Das Wetter ist noch immer schön. Es hat vorige Nacht etwas gefroren, die Wassermelonenranken sind verfroren, aber Radieschen, Kraut und Turnips sind im besten Wachstum, auch die eben gesäte Gerste steht prachtvoll. Bis auf weiteres herzlich grüßend,

Franz S. Görzen.

Bundesbote, Wahrheitsfreund, Newton Herold und Zionsbote sind gebeten zu kopieren, bitte!

California.

Reedley, California, den 11. November 1915. Motto: Gal. 6, 2.

L. Br. Wiens! Damit du und alle, die es angehen könnte, mich versteht, muß ich wohl eine Erklärung geben. Ich bin Peter Quiring, Henderson, Nebraska. Wir gingen am 6. September 1915 auf ein Jahr nach California.

Schon vor langer Zeit schrieb meiner Schwester Sohn Corn. Klassen mir einen Brief. Er war damals schon über vier Monate Gefangener und wußte nicht, ob seine Frau und Eltern wußten, ob er noch lebe und wo er ist, und wünschte, durch mich mit seinen Lieben in Berührung zu kommen. Ich schickte einen registrierten Brief an seine Eltern (weiß aber nicht, ob sie ihn erhalten haben) und einen an ihn und legte dasRundschaublatt vom 15. Juli bei, wo ihre Namen alle darauf sind, von Br. Kröker eingesandt. Daraus hat dieser Peter Rahn gesehen, daß seinName falsch angegeben ist, u. wünscht durch mich u. die werte Rundschau mit seinen lieben Verwandten zusammenzukommen, wie der beiliegende Brief es beweist. Ich wünsche, daß er sich nicht getäuscht hätte.

Wir schalten hier den oben erwähnten Brief ein. Ed.)

Kriegsgefangenen-Lager,
Bütow Pommern, Deutschland
No. 17353
Mennonit Peter Rahn.

(Dies ist die Adresse, nach welcher ihr mir schreiben sollt, sie muß deutlich auf's Couvert geschrieben werden.)

Den 24. August A. St. 1915. Geehrter Herr Quiring! Da ich die Adresse meiner Verwandten nicht weiß, so bitte ich Sie ergebenst, diese Zeilen in der Rundschau drukken zu lassen. In der Rundschau vom 15. Juli, wo die Namen der Gefangenen Mennoniten sind, soll es nicht heißen Peter Roche, sondern Peter Rahn, Sohn des Jakob Rahn, Sparrau, stammend aus Pastwa.

Meine Frau ist die Tochter des Benjamin Jantz, Konteniusfeld. Sollte jemand von meinen Verwandten: Onkel, Tanten, Cousins oder Cousinen diese Zeilen lesen, so bitte ich sie, mir ihre Adresse mit einem Brief zusammen zu senden, damit ich mit ihnen in brieflichen Verkehr treten kann. Der Verkehr mit den Meinigen ist sehr spärlich. So z. B. habe ich vom 28. Januar bis jetzt noch nur zwei Karten von meiner lieben Frau erhalten. Es würde mir große Freude machen, wenn ich von ihnen sollte Nachricht erhalten.

Es unterzeichnet sich, Ihnen für ihre Gefälligkeit bestens dankend,

Peter Rahn.

(Soweit der Brief.) Was uns betrifft — Wir sind dem Herrn sei Dank, schön gesund und erfreuen uns der Nähe des Herrn. Montag abend bekamen wir hier den ersten Regen, das der Staub von oben naß wurde. Dienstag nachmittag gab's ein etwas mehr, und jetzt ist es nicht so staubig. Die letzte Nacht hat's gefroren, so daß auf kleinen Wassern Eis war. Das ist der erstbemerkte Frost. Heute ist es wieder schön. Nun, California hat auch schon so viele schöne, trockene Tage gehabt, daß jeder seine Arbeit fertig hat und den Regen mit Freuden begrüßt.

Grüßend verbleibe ich

Peter Quiring.

Kansas.

Cimarron, Kansas, Box No. 214. Den 7. November 1915. Werte Rundschau! Den 14. vorigen Monats wurde bei Winton, California der Eßkorb gefüllt, von Eltern und Geschwistern Abschied genommen und nach dem Schnellzug geeilt, um nach Cimarron, Kansas zu fahren. Meine Frau, Kinder und ich bestiegen einviertel bis zwei Uhr nachmittag in Winton den Zug und fuhren bis Barstow, wo wir in der folgenden Nacht ankamen. Wir mußten hier den Zug wechseln, worauf wir dann ohne Umsteigen bis Cimarron fuhren, wo wir Sonntag morgen, den 17. wohlbehalten ankamen. Hier hielten wir uns bis nach Sonnenaufgang im Depot auf und dann nahmen wir unsere Sachen (Grips) und gingen nach dem Hotel.

Von hier ging ich nach dem Real-Estate F. M. Luther (wo er wohnt), um ihn zu ersuchen, Ruben, den Bruder meiner Frau aufzuphonen, um uns abzuholen. Aber als ich zurückkam, war er schon da und fuhr uns zu unserem Schwager C. A. Schmidt. (Cornelius hat Ida, die Schwester meiner Frau) zu Frühstück, wo die Eltern auch gleich hin kamen, und wir durften uns mit ihnen mit Freuden begrüßen. Meine Frau hatte ihre Eltern und Geschwister schon beinahe vier Jahre nicht gesehen, darum war das Wiedersehen so wichtig. Den Lesern ist es vielleicht bekannt, daß ich im September schon hier war, um, ich kann sagen, Vorbereitungen zu treffen, um unsere Wohnung von Winton hierher zu verlegen.

F. M. Luther hier in Cimarron tut große Geschäfte mit seinen drei Söhnen. Fast jeden Tag fahren sie mit Leuten aus anderen Gegenden herum, um ihnen Land zu zeigen. Letzten Donnerstag kamen sie mit etlichen von Illinois nach Heinrich A. Köhnen. Dort ist ein großer Verkehrsplatz.

Die Landsucher möchte ich darauf aufmerksam machen, daß hier noch viel Land ist, billig zu kaufen. Mein Schwiegervater hat drei „Achtzige" für nur $3600 gekauft. Zu renten ist es hier überhaupt gut; man braucht nur von der Ernte das Vierte abzugeben, und die Weide kriegt man noch umsonst. Nun genug von diesem, denn ich will den Luthers nicht ins Amt fallen.

Von unserer Reise zu berichten, ist fast nicht nötig, denn es ist schon zu wiederhalten Malen davon geschrieben worden, doch möchte ich noch erwähnen, daß es mir immer wichtig ist, wie die Züge ihren Weg durch alle Täler und Gebirge durchfinden. Aber manchmal müssen sie auch drei Lokomotiven vorlegen, um die vielen Krümmungen machen zu können. Es hat aber ungeheuer viel Geld und Arbeit gekostet, die Bahn durch die Gebirge in California, Arizona, New Mexiko und Colorado zu bauen.

Für nächsten Sonntag sind wir nach Montezuma zur Hochzeit eingeladen. Lydia, die Tochter des A. B. Unruh, will in den Ehestand treten.

Letzten Donnerstag brach in Cimarron ein Feuer aus im westlichen Leihstall. Durch große Anstrengungen mit Schläuchen und Wasser wurde das Feuer aber unter Kontrolle gebracht, so daß nur das Dach niederbrannte. Aber zwei Pferde wurden doch ziemlich beschädigt, so daß es zweifelhaft ist, ob sie durchkommen werden. Die unschuldigen Tiere!

Letzten Sonntag hatten wir Besuch von Greensburg, nämlich Gerhard J. Dirks, sein Sohn Linkoln, Andrew Wedels und Tobias Schmidten.

Heute sind Heinrich T. Janzen von Montezuma hier bei ihren Eltern auf Besuch, aber wollen nachmittag wieder heim fahren.

Der Ertrag vom Weizen ist von 10 bis 20 Buschel per Acre und preist 94 Cent per Buschel. Jetzt hat sich das Wort „Süßkartoffeln" in „Weizen" verwandelt; denn jetzt heißt es: Weizen 94 Cent per Buschel, anstatt: Süßkartoffeln von 75 bis $1.00 per 100 Pfund.

Deinen Brief, liebe Schwester Adina, haben wir gestern erhalten; ich werde so schnell wie möglich antworten. Zu unserer Ueberraschung lasen wir dort, daß unser Schwager A. Heppner nach Montana gegangen ist und dort vielleicht, d. h., wenn es ihm dort gefällt, Land kaufen. Ob er meinen Brief noch bekommen hat? Uns wird berichtet, daß die Geschwister bei Montezuma schon am Bauen einer Kirche sind. Nun, sie müssen auch schon, denn die Distriktschule weigert sich schon, all die Andachtsgäste aufzunehmen.

Wir haben gutes Dreschwetter. Heute ist es windig. Vielleicht gibt es bald Regen. Die Leute sind noch immer am Weizenland fertig machen. Hier geht das Pflügen anders als bei Winton in California. Hier hängen sie einen Pflug mit fünf bis sechs Scharen an den Gasolin-Engine, dann pafft es los, und sie pflügen bis 15 Acres den Tag. Die Egge haben sie hinten an den Pflug gehängt. Mit dem Drillen wird es ebenso gemacht.

Mein Schwiegervater gedenkt für nächsten Sonntag auf Geschäfte nach Durham zu gehen. Br. J. P. Wedel litt letzten Montag ziemlich an Zahnschmerzen, daß er bettlägerig war.

Die Schwäger J. J. Wedel und Joseph Köhn haben einen vorläufigen Wechsel gemacht. J. J. Wedels sind von hier nach Greensburg gegangen und Joseph Köhnen wieder von dort hierher, um jeder seine Arbeit zu bestreiten.

Der früh gesäte Weizen ist schon schön grün.

Mit Gruß an alle Leser der Rundschau,

J. B. und Anna Köhn.

Missouri.

Clinton, Mo., den 7. November 1915. Wir haben hier heute recht Chicago-mäßiges Wetter, windig und warm. Es hat seit dem halben Oktober auch schon nicht geregnet. Die Weizenfelder sind schon grün, doch man sieht nicht sehr viele in dieser Gegend. Die Farmer sind fleißig am Cornpflücken. Dieses schöne, trockene Herbstwetter ist auch sehr passend dazu. Das frische Corn kostet 50 Cent per Buschel.

J. E. Simon hat seine zwei Häuser anstreichen lassen. Uebertag scheinen sie blank und am Abend im Scheine des elektrischen Lichtes leuchten sie recht. Die Brüder Theiß und Schuster sind ausgezeichnete Färber. Sam Riffel hat sich einen neuen Stall gebaut. Es war auch schon Zeit, denn der alte sahe jämmerlich schlecht aus. Geschw. Schillings ihr Sohn Fred liegt darnieder am Typhusfieber.

Letzte Woche kamen ganz unerwartet Karl Neumanns her. Er hat hier zwei Schwestern, denen der Besuch ganz besonders gilt. Ihr Vornehmen war sonst, diese Woche noch bis New York zu fahren und von dort per Schiff bis Argentinien, Süd-Amerika, um dort im Missionswerk tätig zu sein. Aber in Kansas hat er Unglück gehabt und sich beim hinunterspringen vom Buggy den rechten Arm gebrochen. Er kann den Arm nicht gebrauchen zum Gepäcktragen, was doch so sehr nötig ist. Somit wollen sie hier noch etwa zehn Tage verweilen. Geschwister Rheinharts, die Eltern der Schwester Neumann sind auch auf Besuch gekommen, um auch ihrer lieben Tochter das letzte Geleit zu geben. Die Brüder Karl Reddig und Abr. D. Ewert fuhren letzte Woche nach dem südlichen Texas wegen Landangelegenheiten.

Wie ist es mit den Leuten in und um Mountain Lake, Minn., die dort gekauft hatten, wollen die dort nicht hinziehen? Es ist so still geworden, man hört gar nichts mehr von ihnen.

Ein katholischer Priester von Chicago hat hier in Clinton in der katholischen Kirche letzte Woche alle Abende wichtige Vorträge über ihren Glauben gehalten. Es sollen immer recht viel Leute gekommen sein. Auch sind viel schriftliche Fragen gestellt worden, die er persönlich beantwortet hat. Er soll es ganz meisterhaft gekonnt haben.

Im Oktober d. J. hat eine lutherische Gemeinde in Pennsylvania das Abendmahl unterhalten und dabei auch die Mission unterstützt. Alles war großartig hergegangen, nur nicht das Missionswerk. Etwa 1500 Personen waren anwesend gewesen, 618 hatten am Abendmahl teilgenommen, eine Katechismusklasse von 50 waren konfirmiert worden, an 15 Gliedern sollte das Abendmahl ausgeteilt werden, die nicht anwesend sein konnten. Die Versammlung hatte um 9 Uhr angefangen und mit 12 Uhr geschlossen. Die große Menschenzahl war auf 182 Fuhrwerken und 106 Automobilen gekommen. In dieser Versammlung war eine besondere Kollekte für die Mission gehoben worden, welche $56.67 ergab. Welches nicht einmal ganz 4 Cent per anwesendes Glied macht. So wenig Herz für Mission, ist das nicht traurig?

Geschw. Haffners sind nach California auf Besuch gefahren und gedenken bis Neujahr wegzubleiben. F. F. Schwindt und seine Frau gingen heute fischen. Eine Woche zurück ging er allein und da hatte er kein Glück gehabt, denn er kam leer heim. Da er heute seine Frau mitgenommen hat, wird er vielleicht mehr Erfolg haben. Mir geht es auch so, daß wenn meine Frau mitgeht, es immer mehr Fische gibt, als wenn ich allein gehe.

Die Frau des Predigers D. P. Gäde, die sich hier längere Zeit im Seminar bei ihrer Tochter Helena, welche hier als Nurse und Präceptorin fungiert, aufgehalten hat und noch nebenbei Bekannte, Freunde und Geschwister besucht hat, will diese Woche nach ihrer Heimat in College View, Nebr., fahren. Wie ich früher schrieb, daß Br. Hartmann von hier fort sollte wegen seiner Gesundheit, so ist es doch nicht geworden, sondern es gab eine Aenderung mit ihm, u. er fühlt sich jetzt ganz wohl und gibt den Schülern Musikunterricht wie vorher.

Vor zwei Wochen hatten wir hier einen Prediger Kern von Washington, D. C. Derselbe hielt einige sehr gediegene Ansprachen. Die gingen so weitgreifend, daß ich es jetzt werde sein lassen, etwas davon zu erwähnen. Es war gut, sehr gut! Hiermit will ich schließen,

Jacob Thomas.

Montana.

Lame Deer, Montana, den 7. November 1915. Werte Leser! Einen Gruß der Liebe zuvor. Wir sind nach unserer Art immer noch gesund, dem Herrn sei Dank dafür, und wir wünschen auch dem ganzen Leserkreis die Gesundheit.

Ich will denn zuerst berichten, daß wir schon eine Zeitlang in Lame Deer sind, statt Busby. Die Kinder zogen hierher und nahmen A. Wiebes Stelle ein in der Mission, weil Wiebes gesundheitshalber die Station verlassen mußten, und so gingen wir auch her. Wir hatten bisher auf Montana Art sehr schönes Wetter, aber letzte Nacht fing es an zu regnen. Auch heute haben wir den ganzen Tag Sprühregen, auch war schon ein wenig Schnee eingemengt. Hoffentlich wird es bald wieder schöner. Es ist hier noch viel Arbeit, und wir wollten auch bald wieder heimwärts eilen, aber bei solchem Wetter ist es für uns Alten zu kalt, so an 60 Meilen zur Bahn zu fahren.

Nun, was soll ich noch berichten? Es fällt mir eben bei, wir hatten hier kürzlich lieben Besuch von Kansas, nämlich H. Töwsen (H. T. Neufelds Onkel) waren hier. Sie waren in California auf der Ausstellung und in Oregon gewesen und nun kamen sie hier an. Auch die Arbeit unter den Indianern geht langsam weiter. Es wurde hier Freitag ein junger Mann getauft, und so Gott will, werden vielleicht am Danksagungstage noch mehr getauft werden. Möge der liebe Gott geben, daß noch viele hinzugetan werden können. Darum bitten wir.

Bitte auch von jetzt an wieder unsere Rundschau nach Dallas, Polk Co., Oregon, zu senden, anstatt Busby Montana, weil wir vielleicht in drei Wochen schon hier fort sein können, so es Gottes Wille ist. (Wir werden es besorgen. Ed.) Wir wollen noch ein paar Besuche machen, wenn wir hier abfahren.

Mit herzlichem Gruß verbleiben wir eure Freunde,

Gerh. und Marg. Harder.

Canada.

Manitoba.

Glencroß, R. R. 2, via Morden, Manitoba, Canada. Den 5. November 1915. Da meine Gedanken sich eben mit verschiedenen Begebenheiten beschäftigen, von einem Platz zum andern, ja von einem Freund zum andern sich schwenken, so kam mir in den Sinn, einen kleinen Bericht der Rundschau anzuvertrauen, zumal mit demselben mehrere Fliegen auf einen Schlag fallen.

Die Ernte ist eingeheimst; der Ackersmann hat wieder geerntet, was er gesät, was hat der Geber aller guten Gaben dafür? Der Prophet Maleachi sagt: „Bringet aber die Zehnten ganz, auf daß in meinem Hause sei Speise und zwar die Fülle" u.s.w. Aber was gibt es schon nicht alles unter der sogenannten Christenheit. O, schmerzlich ist es mir, dies zu sagen, aber es ist wahr. Ein Faß Bier wird geholt, dann bei Tanz und Spiel und Saufen wird Erntedankfest gefeiert. Schrecklich, lieber Leser, wird unser Meister entehrt. Ja, das Land wird entheiligt durch seine Einwohner. In solcher Zeit als wir leben, wo will das hinaus! In Europa, wo ein Leben nach dem andern verblutet, hier Tanz und Vergnügen; dort, wo ein manches Mutterherz vor Schmerz bricht, hier Saufen und sündliches Vergnügen. Kein Wunder, wenn Gott solches überdrüssig wird. Es scheint, die Menschheit wir alles gewohnt, gerade wie zu Noahs Zeit. Sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis auf den Tag, da Noah zur Arche einging. Und so sollen die Zustände gerade vor dem Kommen des Herrn sein.

Lieber Leser! wann wollen wir Farbe wechseln, jetzt oder später? Als König Belsazar es auf seinem jährlichen Fest auf's höchste trieb, die Langmut unsers Gottes zu versuchen, und Gott ihm auf eine wunderbare Art und Weise seine Stellung zeigte, da entfärbte er sich, doch zu spät für ihn. Gerade so machen es viele heute. Sie gehen stracks in ihrem Wahn und entehren damit den Schöpfer Himmels und der Erde. Sollte Gottes Volk nicht auf der Wacht sein? „Wie wird es sein, Freund, mit dir und mir, wenn der König kommt?" u.s.w.

Vor zwei Wochen geschah hier in Morden ein Unglück, und ich wurde dadurch lebhaft an die Richtigkeit der Menschen erinnert. Ja, wie so sicher sind doch alle Menschen! Ein Mann kam mit einer Fuhre Weizen zur Stadt. Als er, wohl nichts ahnend, die Straße entlang fuhr, kommt plötzlich ein anderes Gespann nachgelaufen, bohrt mit der Deichsel in den Weizenkasten, der Weizen schüttet aus, der Mann fällt mit dem Kopf auf die harte Straße und zieht sich einen Schädelbruch zu. Lieber Leser! Der Mann mit dem gebrochenen Schädel, viele Stunden ohne Bewußtsein, hat der Gele-

genheit, oder nützt dem die Gelegenheit etwas, zur Bekehrung? Es ist möglich, der Mann kann noch gesund werden, aber was gibt man um die Aussagen des Arztes bei einer so gefährlichen Begebenheit!

Wir werden einst nie Gott beschuldigen dürfen, denn er sagt: „Heische von mir, so will ich dir geben." Was tun wir dafür? O dieses Gerechtzuwerden, das nimmt sehr viel, mein lieber Mitpilger. Ich möchte mir sehr oft die Verheißungen Gottes auch zueignen, habe ich ein Recht dazu? hast du ein Recht dazu? Dies ist eine Frage für dich und für mich. Gott kann unser Teil nicht tun, sondern er tut für uns nur das, was wir nicht tun können.

Wenn ich in die Zukunft schaue, scheint es mir manchmal so, es nimmt nicht mehr lange, bis Jesus kommt, denn die Zeiten sind so greulich und sind gewißliche Zeichen der letzten Zeit. Ja bald ist alles erfüllet und dann, ja dann trifft es genau ein, was uns in Gottes Wort gesagt ist, nämlich das Ende. Möge Gott uns doch recht sehend machen und daß wir prüfen können die Zeit in der wir Leben und unsere Seelen erretten mögen.

Es freute mich, daß ich kürzlich eine Anmerkung von Freund P. H. Penner Main Centre Saskatchewan, in der Rundschau lesen wurfte, wo er auch noch des Schreibers dieses gedachte. Sei gegrüßt samt deiner Familie. Ich erinnere mich noch, wo ich bei euch in Manitoba als Gast warme Aufnahme fand.

Eine Heimat für den Christen
Ist bereit't im Himmelreich,
Eine Heimat voller Wonne —
Nichts kommt dieser Heimat gleich.
u.s.w.

Grüßend,

A. L. Töws.

Bei unseren Kriegsgefangenen russischen Glaubensbrüdern.

Auf ein wiederholtes Gesuch der Konferenz der süddeutschen Mennoniten um Bewilligung eines Besuches der kriegsgefangenen russischen Glaubensbrüder hat das Kriegsministerium in Berlin in entgegenkommendster Weise die Genehmigung erteilt. Darauf reiste Br. E. Händiges nach Bütow, wo sie alle im Gefangenenlager untergebracht sind. Am 16. September kam er dort an. Der Gottesdienst wurde mit Vereinbarung der Kommandantur auf nachmittags 3 Uhr festgesetzt.

„„Pünktlich um 3 Uhr", so schreibt uns Br. Händiges, war ich zur Stelle, schon lange voll Ungeduld von unseren Glaubensgenossen erwartet, denen man schon vor Tagen gesagt hatte, daß heute ein Mennonitenprediger käme, aber ohne Angabe der Tageszeit. So wußte ich mehr wie sie. Ich gab ihnen die Baracke bekannt u. während ich noch zu den Wachhabenden des Lagers ging, ordneten die Brüder Görzen, Wiens, Rahn und Neufeld den Zug. Ich war nämlich kaum aufgetaucht, da war ich nicht nur von u nseren freudestrahlenden Glaubensbrüdern, sondern auch von Hunderten von anderen Gefangenen umringt. Wie ein Lauffeuer hatte es sich verbreitet, daß sich etwas Neues ereigne. Ich sah die verschiedenen Typen von Russen und Polen; besonders legten die Juden, von denen viele deutsch sprachen, ein lebhaftes und gesprächiges Interesse an den Tag. Wie stachen doch unsere Brüder so vorteilhaft von ihrer Umgebung ab! Schon äußerlich durch ihre andere Kleidung: Sie tragen ihre ledernen Sanitätskittel; und wie deutsch sind sie in ihrem ganzen Wesen! Sympathisch waren mir auch die vielen deutsch-russischen Kolonisten, die mit den Mennoniten zusammenhalten.

Als ich zu meinem etwa 36 zählenden Mennonitenzug zurückkehrte und mit ihnen den Saal betrat, war derselbe so dicht von den evangelischen Kolonisten besetzt, daß unsere Brüder noch eine Anzahl Bänke für sich herbeiholen mußten.

Der Saal ist ein schlichter Raum, der öfters für gottesdienstliche Zwecke benutzt wird. Für den Prediger steht am Ende ein dunkel gedeckter Tisch und Stuhl bereit; hinter demselben erblickt man ein einfaches Kreuz, das auf die dunkle Bretterwand gemalt ist. Ein Harmonium ist nicht vorhanden. Wir entbehrten es nicht. Mit fester Stimme setzten die Brüder ein und sangen mehrere Strophen d es Liedes: „Es kennt der Herr die Seinen". Ich verlas zuerst als Lektion den Schriftabschnitt Röm. 8, 28—39, wobei viele der Unseren ihre Taschenbibel herausgezogen und still mitlasen.

Nach d em Gebet und einer kurzen Einleitung, worin ich schilderte, wie es zu dieser Zusammenkunft gekommen ist und worin ich unseren Dank gegen das Kriegsministerium bekundete, ging ich zu meiner Kriegsgefangenenpredigt über, der Jes. 43, 1—3a zu Grunde lag: „Und nun spricht der Herr der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so d u durch Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht versengen". Wohl nur selten sah ich eine Versammlung, die mit solcher Hingabe an den Lippen des Predigers hing wie diese armen lieben Kriegsgefangenen. Manches Auge schimmerte feucht; das Heimweh, das ungewohnte Barackenleben, die Ungewi ßheit über das Geschick der Lieben daheim hatte die Herzen weich gemacht. Und doch lag in dem Wesen besonders der Unsrigen, eine straffe Zucht, was mich vor allem erfreute. Nach Gebet und Segen sangen sie mehrere Strophen des Liedes: „Ich bete an die Macht der Liebe". Als ich schließen wollte, sagten die Freunde: „Bitte noch ein Vers" und so sangen wir denn noch die Strophe: „O Jesu, daß sein Name bliebe Im Grunde tief gedrücket ein." Im Anschluß an die Feier ergriff Prediger Görzen von Schöntal das Wort zu herzlichen Dankesworten und trug Grüße auf an die deutschen Brüder.

Hierauf entfernten sich die evangelischen Freunde und wir Mennoniten blieben noch etwa eine Stunde in Gemeinschaft miteinander. Das waren schöne, mir unvergeßliche Augenblicke, als nun die Brüder ihr Herz auftaten. Unmittelbar konnten wir wie Familienglieder miteinander verkehren: kein Fremder störte uns, nicht einmal ein Wachtposten war zugegen. Ich erzählte ihnen doch manches von den Deutschrussen, die zur Zeit in Deutschland weilen und wie es ihnen geht. Als ich ihnen das Bild von unserem früheren Basler Mennonitenkränzchen zeigte, da ging es an ein freudiges Erkennen so mancher Bekannten.

Mit Wehmut gedachten wir des hier am 10. August verstorbenen Br. Gerhard Koop aus Schönsee Gouv. Cherson, von dessen Begräbnis ich eine Photographie beschaffen konnte. Die Grabrede h ielt ihm Prediger Görzen über Jes. 38, 1 „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben". Voll Teilnahme gedachten wir ferner des Bruders Heinrich Gooßen aus Elisabethtal a. d. Molotschna, der krank darniederliegt.

Recht dankbar begrüßen unsere russischen Brüder in Bütow eine Versorgung mit geeignetem Lesestoff. Besonders erwünscht sind ihnen einige Bibeln, gute Erbauungsschriften und christliche Literatur, so etwa Bücher von Vetter, Otto Funcke, P. Modersohn, Ernst Schreiner u. a., ferner welt-

Fortsetzung auf Seite 14.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

24. November 1915.

Editorielles.

— Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion, und dir bezahlt man Gelübde. Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir. Psl. 65, 2—3.

— Morgen sollen wir Danksagungstag feiern. Hoffentlich hat jeder Leser der Rundschau irgend etwas, wofür er dem Herrn gern und von Herzen danken kann.

— Booker T. Washington, der Erzieher und Freund seiner Rasse, der Neger, ist am 14. November dieses Jahres gestorben. Er ist noch während der Zeit der Sklaverei in Amerika geboren und hat sich nach der Freilassung der Sklaven einen Weg zur höhern Schule zu bahnen gewußt und sich durch den Unterricht durchgearbeitet bis er selbst als Lehrer im Hampton Institut in Virginia eine Stelle empfing, die er bis 1881 hielt und dann die Industrieschule für Neger in Tuskegee organisierte, welcher er sich während der übrigen Zeit seines Lebens zum größten Teil widmete. Dieser Mann, obgleich ein Neger, hat es vermocht, sich die Achtung und Verehrung vieler hervorragender Männer unsers Landes zu erwerben. Theodor Roosevelt soll auf Veranlassung der Nachricht von seinem Tode geäußert haben: „Ich bin tief ergriffen und betrübt durch den Tod von Booker T. Washington. Er war einer der hervorragendsten Bürger der Vereinigten Staaten, ein Mann, der seiner Rasse einen größern Dienst getan hat als irgend sonst jemand zu irgendeiner Zeit, und zugleich einen großen Dienst dem ganzen Lande." — Booker T. Washington hat an sich selbst bewiesen, daß es nicht einer Entwicklungsperiode von vielen hundert oder tausend Jahren bedarf, um den schwarzen Sklaven bis auf die Stufe zu bringen, auf welcher die weiße Rasse sich gegenwärtig befindet; er hat die Mehrheit der weißen Rasse sogar übertroffen und sich neben ihre Größen gestellt. Er bildet zwar unter seinen Brüdern eine Ausnahme, aber diese Ausnahme ist genug, uns vor Ueberhebung zu warnen.

— Im „Pittsburg Dispatch" heißt es: „Eben erhaltene Nachrichten inbezug der internationalen Lage in Rußland zeigen, daß der Aufruhr nicht gegen die Regierung noch gegen die Kriegführung gerichtet ist, sondern das Ziel verfolgt, die Deutschen und Deutsch-Russen aus Rußland und aus der russischen Verwaltung hinauszutreiben, welche seit Peters des Großen Zeit im Reich des Zaren eine bedeutende Rolle spielten. Nach diesen Berichten hat Rußland schwer unter den Intriguen der Deutschen gelitten. Ein Bericht erzählt von der Verurteilung des Obersten der Abteilung des russischen Geheimdienstes, welcher mit der Verfolgung der deutschen Spione betraut worden war" u.s.w. — Beschuldigungen, daß sie es mit Deutschland halten und daß sie zum Schaden des Landes in Rußlands sind, hat man seit jeher gegen die Deutsch-Russen erhoben, obgleich es allgemein bekannt war, daß sie durchschnittlich treu ergebene Untertanen der russischen Regierung und dem Lande sehr nützliche Bürger waren. Ausnahmen hat es selbstverständlich gegeben doch soweit dieUntertanentreue inbetracht kommt, waren dieselben eine große Seltenheit im Vergleich mit denen bei den Landeskindern slawischer Rasse. Ob dies heute anders ist, können wir weder behaupten noch bestreiten, aber es ist sehr verständlich, daß die Feinde des Deutschtums in Rußland sich die sich ihnen jetzt darbietende Gelegenheit, und die Stimmung im Lande, welche beide durch den Krieg zwischen diesem Lande und Deutschland geschaffen sind, ergreifen werden, sich von den ihnen verhaßten Deutschen zu befreien, nicht weil diese sich besonders gegen ihr Vaterland vergangen haben, sondern weil sie ihnen in vielen Stücken überlegen sind und deshalb oft die am meisten begehrten Posten und Aemter erhalten, während sich der Russe mit dem zufrieden geben muß, was überbleibt. Doch soll damit nicht gesagt sein, daß in dieser Zeit nicht manche Deutsch-Russen, die zu den vorhin erwähnten Ausnahmen zu zählen sind, sich auf Abwege begeben haben und damit willkommenen Vorwand für die gegen alle Deutschen in Rußland angestrebten Maßnahmen geliefert haben.

— Wenn von Danksagungstag die Rede ist, wird fast immer auch die Ernte des hinter uns liegenden Sommers erwähnt, und sie sollte auch als Gegenstand der Dankbarkeit einen unter den ersten Plätzen einnehmen, wenngleich sie nicht die größte Segnung ist, die wir vom Herrn empfangen haben. Wie treu sorgt unser himmlischer Vater für unsere Erhaltung, indem er uns unser tägliches Brot schenkt und uns mit Obdach und Kleidung versieht. Wir betätigen uns zwar nicht alle auf dem Acker, aber wir leben alle von seinem Ertrage. Mag man noch so tief im Innern einer Großstadt leben und keine Ahnung davon haben, wie ein Getreidefeld aussieht, es macht nichts aus, man ist doch abhängig vom Acker, von dem, der den Acker baut und von dem, der ihn segnet. — Als unsere ersten Eltern gesündigt hatten und aus dem Paradiese getrieben wurden, damit sie künftig den Acker bauen sollten, hieß es zu Adam: Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang. Dornen und Disteln soll er dir tragen — u.s.w. Das war hart, und schwierig genug war die Aussicht für den Anfänger im Landbau. Unsere Landagenten stellen den Ackerbau gewöhnlich als sehr gewinnbringend hin, wenn sie sich in den Kopf gesetzt haben, in einer neuen Gegend eine Kolonie zu gründen, und doch haben sie oft wenig Erfolg, weil sich die Leute nicht so leicht davon überzeugen lassen wollen, daß sie darin ihr Glück finden werden. Gott tat nicht so, er malte Adam keine herrliche Zukunft vor, sondern sagte ihm, was die Folgen seiner Tat sein würden, ohne sie zu verkleinern. Daß die Felder unsere Arbeit trotzdem oft reichlich belohnen und wir den Fluch, mit dem der Acker verflucht ward, nicht in seiner ganzen Schwere fühlen müssen, verdanken wir der Liebe und Geduld unsers Gottes, der nicht nur für die Möglichkeit der Ernährung unsers Leibes sorgte indem er mit dem Wort „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen" den nötigen Vorrat an Brot in Aussicht stellte, wenn seine Erlangung auch mit Schweiß und Mühe verknüpft sein würde, — sondern der auch — und das vor allen Dingen — für einen

Weg zum ewigen Leben gesorgt hatte. Jede Ernte, jede Speise, die wir zu uns nehmen, sollte uns zur Dankbarkeit stimmen, weil nicht unsere Arbeit und Verdienst uns dieselben reichen, sondern unsers Schöpfers Gnade, den wir betrübt haben, der uns aber nicht verworfen, sondern wie ein Vater für uns sorgt und uns lieb hat.

Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, und es ist jedermann bekannt, daß sich in diesem Jahr nicht alle des Friedens erfreuen, wie wir es hier in den Vereinigten Staaten dürfen. In Mexiko, unserm Nachbarlande, ist Rebellion und Krieg. Ganz Europa (einige kleine Länder ausgenommen) ist in zwei riesige Lager geteilt, die sich in erbittertem Kampf gegenseitig schlachten. Asien ist teilweise mit in den Krieg hineingezogen und gerät allmählich immer weiter hinein. Afrika muß auch seinen Teil dazu beisteuern an Leuten und Gütern. Kanada, als eine britische Provinz fühlt alle Schläge mit, die Großbritanien treffen. So sieht es um uns aus, während wir in Frieden leben dürfen, wenn wir ernstlich wollen. Wir dürfen freilich nicht gleichgültig sein gegenüber der Not und Elend in jenen Ländern, aber niemand kann uns zwingen, zur Schaffung und Vergrößerung der Not und des Elends beitragen zu helfen. Wir haben vielmehr das Recht und die Freiheit, behilflich zu sein, dieselben zu erleichtern. Dazu kann auch unser Reichtum an Erntesegen beitragen.

Uebrigens haben wir nicht nötig immer gleich nach Europa, Asien und Afrika oder nach unsern Nachbarländern zu gehen, um zu sehen, daß nicht alle Leute so reichlich versorgt sind wie unsere diesjährige Ernte es erwarten läßt. Schauen wir einmal um uns und sehen nach, ob nicht hier oder dort jemand ist, dem es an dem Nötigsten fehlt. Wenn wir es ernst meinen mit unserm Suchen, so werden wir bald finden, daß wir unsere Dankbarkeit sowohl an unsern Mitbrüdern in der Ferne als auch in unserer unmittelbaren Nähe bekunden können.

Aus Mennonitischen Kreisen.

A. S. Friesen, Dallas, Oregon, bittet seine Freunde sich's zu merken, daß seine Adresse ferner sein wird: Rickreal, Polk Co., Oregon.

A. K. Sawatzky, Lanigan, Saskatchewan, teilt dem Editor und seinen Freunden mit, daß seine Adresse jetzt Steinbach, Manitoba, ist. — „Ob Ost oder West, Steinbach ist am best. — Mit Gruß, A. K. Sawatzky."

Peter P. Reimer, Medford, Oklahoma, schreibt den 12. November: „Die Witterung ist jetzt schön und trocken. Frost haben wir sozusagen noch keinen gehabt, so ist das Ungeziefer noch ziemlich schlimm, überhaupt macht die Hessenfliege viel Schaden im frühgesäten Weizen. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut. Außer der alte Abraham Conrad ist schon über ein Jahr im Bett. Er kann sich wenig helfen; die Kinder müssen ihn ganz bedienen. Er ist beinahe ganz blind, und da er schon 76 Jahre alt ist, so ist wenig Hoffnung auf Gesundwerden für ihn."

Gottfried Benzler, Sanger, Cal., schreibt: „Lieber Br. Wiens! Mache Dir bekannt, daß wir eine gesegnete Ernte haben und Gott dankbar sind. Auch war das Wetter bis gestern immer schön und trokken. Jetzt ist wenig Regen und kühl. Manche trocknen noch die zweite Ernte. Wir haben viel Ursache, Gott zu danken, weil wir vor Krieg und so viel Elend, welches andere durchmachen, frei sind. „O daß ich tausend Zungen hätte!" singt ein Dichter. Nun so wollen wir auch recht kindlich so singen und für die Obrigkeit beten und dabei wachen, daß wir bewahrt bleiben, bis der Herr ruft: „Du getreuer Knecht!"

Peter Harder, No. 118 W. 89. Street. Los Angeles, California, schreibt: Zuvor einen Gruß in Liebe an all die Rundschauleser. Daß wir so ziemlich gesund sind in unserer Familie und haben schönes Wetter, daß alles so lieblich anzusehen ist, all das Schöne will mich u. die Frau hier nicht halten; denn wir fühlen uns hier zu allein, u. meine Frau sehnt sich nach ihrem Vater u. den Geschwistern. Wenn ich Gelegenheit bekomme, zu verkaufen, dann ziehen wir wieder zurück zu den Unsrigen. Ich grüße noch all meine Geschwister in Manitoba u. Saskatchewan und Onkel Heinrich Harder in Winkler, Manitoba. Laßt alle von euch hören. Meine Adresse ist wie oben angegeben. P. H."

Henry Enns, Rosenort, Manitoba, berichtet den 8. November: „Werte Leser! Letzte Woche kamen von Herbert, Sask., hier Gäste an. Es waren Joh. Janzens, und sie kamen von der Konferenz in Winkler. Heute fahren sie von Morris aus dem Süden zu, wo sie sich längere Zeit aufzuhalten gedenken. Peter Regier von Kansas fährt mit ihnen seiner Heimat zu. P. B. Fröse liegt jetzt krank am Typhusfieber im Bett. Hoffentlich wird er von dieser schweren Krankheit genesen. Er wird von einer Krankenwärterin gepflegt, die sich seiner auch nach bestem Wissen annimmt. Bis jetzt wurde noch immer gepflügt; einige sind damit auch schon fertig. Gestern setzte Regen ein, der sich nachts in Schnee verwandelte. Mit Gruß, H. Enns."

Von C. und Margaretha Rempel, Rosenort, Manitoba: „Nun l. Br. Wiens! Zuvor wünschen wir Dir und den Lesern die gute Gesundheit und Wohlergehen. Wir sind nach alter Art gesund, wofür wir dem lieben Gott nicht dankbar genug sein können. Auch mit der Ernte hat er uns dies Jahr außerordentlich gesegnet, daß wir wohl mit Recht singen können: „Nun danket alle Gott!" u.s.w. Aus dem Garten haben wir auch eine schöne Ernte gehabt. So werden wir für diesen Winter wohl ein schönes Auskommen haben, was wohl viele Menschen nicht haben werden. Weizen hat es hier so von 20 bis 45 Buschel vom Acre gegeben und Hafer so von 30 bis 50 Buschel. Gegenwärtig haben wir sehr schönes Wetter zum Pflügen. Zum Schluß seid recht herzlich gegrüßt von euren Geschwistern im Herrn, C. und M. R."

Peter D. Janzen, Dalmeny, Saskatchewan schreibt: „Von hier ist zu berichten, daß wir schönes Wetter haben. Das Dreschen ist beendigt und einige haben auch schon das Pflügen für nächstes Jahr beendigt, wogegen einige damit aber kaum erst den Anfang gemacht haben, und nun kommt der Frost, der das Schaffen auf dem Lande wenigstens bis Mittag verhindert. Es friert schon manchmal bis 6 Grad Reamur. Wir haben hier alle Sonntage Feste, Erntedankfeste und Hochzeitsfeste. — Ich schicke auch Zahlung für die Rundschau, Jugendfreund und Bibelkalender und bitte, durch die Rundschau bekannt zu machen, daß meine Adresse nicht mehr Dalmeny, sondern Langham, Saskatchewan, ist. Freunde und Bekannte möchten sich das merken. P. D. J." (Wir haben das Geld empfangen und werden das Quitieren und die Bestellung besorgen, so auch die Adreßveränderung auf unserer Liste machen. Vielen Dank! — Ed.)

Adreßveränderungen.

D. J. Ediger, Inman, Kansas, jetzt Greensburg, Kansas.

Cornelius J. Reimer, Horndean, Manitoba, jetzt P. O. Box 285 Altona, Man., Canada.

Todesnachricht.

Werter Freund Wiens! Im Auftrage des Abr. Koop berichte ich Dir von dem Absterben ihres Vaters Heinrich Koop.

Vetter Koop wurde geboren anno 1852 im September in Südrußland in der Kolonie Sparrau. 1875 wanderte er als Jüngling mit seiner Mutter aus nach Süddakota in Amerika, wo er sich seiner Zeit mit einer Jungfrau Anna Engbrecht verehelichte. 1899 im Frühjahr zogen sie nach Saskatchewan. Seine liebe Gattin starb 1913 im Frühjahr. Sie hinterließ ihn mit drei Söhnen, welche alle verheiratet waren. So lebte er zeitweise allein auf seiner Farm bis zum letzten Frühjahr. Dann zog er nach Abr. Koopen, seinem Jüngsten, wo er den 4. September einhalb 11 Uhr auf dem Stuhl sitzend starb.

Den 6. September wurde er neben seiner Gattin auf dem Begräbnisplatz zu Carson beerdigt, wo sie ruhen werden bis zum Auferstehungsmorgen. Sein Alter war etwa 63 Jahre.

Dieses möchte in der Rundschau veröffentlicht werden, damit sein Bruder John Koop und ihre Freunde es erfahren.

H. F. Janzen.

Waldheim, Sask.

Todesanzeige.

Unser lieber Vater ist so unerwartet heimgegangen. Die Eltern und die andern Geschwister wohnen in Kansas. Die liebe Mutter wird sich nun sehr einsam fühlen. Sie ist mit dem jüngsten Sohne allein.

Peter P. Hiebert wurde geboren den 24. August 1845 in Alexanderwohl, Südrußland und getauft von Aelt. Jakob Buller am 20 Mai 1863 und in die Alexanderwohl-Gemeinde aufgenommen, in welcher er auch ein Glied bis zu seinem Tode war. Am 12. Februar 1873 trat er in die Ehe mit Eva Görtz, mit der er über 42 Jahre zusammen gelebt hat. Diese Ehe wurde mit 10 Kindern gesegnet, wovon ihm schon zwei in die Ewigkeit vorangegangen sind. Seine Frau mit den fünf noch lebenden Söhnen und drei Töchtern und 28 Großkinder betrauern seinen Tod. Zwei Großkinder sind gestorben.

Im Jahre 1874 wanderte er mit seiner Gattin und einer Tochter aus nach Amerika.

Er erreichte ein Alter von 70 Jahren, einen Monat und 27 Tagen. Er hatte oft an Rheumatismus zu leiden, doch war es immer erträglich. Er starb am 21. Oktober im Bethesda Hospital zu Gössel, nachdem ein paar Tage vorher eine schwierige Operation an ihm vollzogen worden war und so auch den Tod herbeiführte. Er hat nicht viel Worte inbezug seines Seelenheils gemacht, jedoch uns soviel hinterlassen, daß wir glauben können, er hielt sich an Jesus und sein Heil, und hoffen wir auf ein seliges Wiedersehen.

Am 24. Oktober wurde er von der Alexanderwohler Kirche aus zum Grabe getragen. Leichenreden hielten P. A. Wiebe über Joh. 11, 21; C. C. Wedel über 2. Kor. 7, 10; P. H. Unruh über Joh. 11, 25—27.

Die trauernde Mutter und ihre Kinder.

Medford, Oklahoma. Peter P. Reimer.

Gestorben.

Moses, der Mann Gottes, den der Herr zum Führer des Volkes Israel gemacht, schaut so das menschliche Leben durch und findet, daß es nur von kurzer Dauer ist, indem er ausruft: „Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder.“ Er fühlt aber auch, daß er getragen werden muß von einer höheren Hand und spricht: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.“

Es hat dem Herrn gefallen, Br. Gerhard Töws in eine bessere Heimat zu versetzen. Ja, der liebe Heiland hat nur Liebesgedanken mit uns Menschen. Man frägt dann oft: Warum muß der so viel leiden, und man hört manchmal verschiedene Gedanken. Die Jünger fragen den Herrn Jesum auch in Joh. 9, 2: „Wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern?“ Jesus spricht: „Weder dieser noch seine Eltern, sondern die Werke Gottes sollen offenbar werden.“ Paulus schreibt: „Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.“ Ebr. 12, 6. Er hat auch Br. Töws zubereitet im Tigel der Leiden. Als Schreiber dieses ihn besuchte, sprach er sich dahin aus, daß der Herr sehr gut gegen ihn war, und in seinem Gebete betonte er es immer wieder, daß der liebe Heiland ihm so köstlich sei und es gut mit ihm meine. Donnerstag den 28. Oktober, 10 Uhr abends nahm der Herr seine Seele von ihm. Das Begräbnis fand Sonntag nachmittag unter großer Teilnahme im Versammlungshause statt. Weil unsere Lehrer alle zur Konferenz gefahren waren, wurden Br. Isaak Wall von Jansen und Br. Adam Roß von Hastings gerufen.

Im Trauerhause wurde Lied No. 282 Ev. Lieder gesungen und Br. Roß las den 90. Psalm, machte etliche Bemerkungen und betete. Dann sang der Chor das schöne Lied: „Endlich heim.“ Im Versammlungshause sang der Chor zum Anfang das Lied: „Ja, daheim.“ Dann trat Br. Roß auf, betete und las 2. Kor. 5, 1—10. Er machte uns aufmerksam darauf, daß wir die Gewißheit haben müßten, einen Bau, von Gott erbaut, zu haben. Wenn wir diese Gewißheit in uns tragen, dann sehnen wir uns nach dieser Heimat. Warum sehnen wir uns? Weil Gott uns dazu bereitet, indem er uns das Pfand, den Geist gegeben hat, darum sind wir getrost und wandeln im Glauben; fleißigen uns, daß wir ihm wohlgefallen. Gesang vom Chor: „Nach langem Wandeln winkt mir die Heimat.“ Br. Isaak Wall hatte zum Text Ps. 31, 6. David vertraute seinem Gott, daß seine Seele in Gottes Hand war. Er war sich dieser Erlösung bewußt. Gott ist treu und hält seine Verheißungen. Dann las er den Lebenslauf des Br. Töws vor.

Br. Töws ist geboren den 16. März 1837. In den Ehestand getreten mit Elisabeth Kröker von Landskrone am 27. Januar 1854. Kinder geboren 5, 3 Söhne und 2 Töchter, von denen 2 Söhne und 1 Tochter gestorben sind. Im Ehestand gelebt 11 Jahre. In die zweite Ehe getreten mit Sara Wall von Sparrau am 24. November 1870. Kinder geboren 13, 8 Söhne und 5 Töchter, von denen 6 Söhne gestorben sind. Im Ehestand gelebt 45 Jahre, weniger 25 Tage. Auf seinen Glauben getauft am 7. September 1879. Krank gewesen längere Zeit; 8 Monate schwer krank. Alt geworden 78 Jahre, 7 Monate und 13 Tage. Großvater geworden über 58 Kinder, von denen eins gestorben.

Darauf betete die Mutter, etliche der Kinder und sein Bruder worinnen sie sich dankbar gegen Gott aussprachen. Gesang vom Chor: „Engel öffnet die Tore weit.“ Dann wurde Gelegenheit gegeben, die Leiche zu besehen. Währenddessen sang der Chor mehrere Lieder. Darauf wurde die Leiche zum Kirchhof gefahren. Am Grabe sprach Aeltester Joh. Epp noch kurz über Hiob 16, 22; 17, 1 und betete. Wiewohl es der Schwester und den Kindern schwer fällt, ihren alten Vater abzugeben, so sind sie doch Gott dankbar, daß er es so geführt, wissend, daß er wohl aufgehoben ist beim Vater im Licht, wo Freude und liebliches Wesen wird immer und ewiglich.

Zum Begräbnis waren Geschwister Abraham Töws von Enid, Oklahoma, der Bruder des Verstorbenen, Geschwister Gerh. Töws und Geschwister Jakob Voth, auch von Enid, gekommen. Die Kinder waren alle anwesend, außer einer Tochter, die in Nord Dakota wohnt.

Schwester Töws spricht sich noch dankbar aus für die vielen Besuche und Briefe, die sie bekommen während der Bruder so krank darnieder lag. Es hat ihnen immer so wohl getan. Sie spricht auch ihren Dank aus, daß die Brüder Wall, Roß und Epp gekommen und uns mit dem Worte gedient haben. Auch dem Chor gegenüber ist sie dankbar für den schönen Gesang. „Das Gedächtnis der Gerechten bleibet im Segen.“ Spr. 10, 7. Im Auftrage der Schwester,

C. J. Kliewer.

Anzeiße vom Tode der Witwe Eva B. Schmidt.

Dalmeny, Saskatchewan, Canada. Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel, 2. Kor. 5, 1.

Auch unserer lieben Mama irdische Hütte ist zerbrochen und sie mit der ewigen und unvergänglichen überkleidet worden.

Vor etwa zwölf Jahren, als wir mit ihr von S.-Dak. nach Sask. übersiedelten, war sie noch ziemlich rüstig. Da sie aber mehreremale verunglückte und dabei Verletzungen erlitt, die nicht mehr ganz zurecht wurden, wurde sie infolge derselben leidend, und da sich die Leiden vermehrten, hat sie viel aushalten müssen.

Zwanzig Jahre ist sie Witwe gewesen. In dieser Zeit hat sie viel schwere und einsame Stunden gehabt, viel Mühe und Sorgen. Eine manche Träne ist ihr über die Wangen gerollt. Ein manches Gebet ist von ihr zum Trone Gottes emporgestiegen. Ihre Kinder lagen ihr schwer am Herzen. Möchte es dem Herrn gelingen, daß nicht eins von den ihrigen an jenem Tage fehlte!

Da in der letzten Zeit die Schmerzen so groß wurden, die Beine so dick angeschwollen und sie es mit der Luft so schwer hatte, daß es manchmal so aussahe, sie würde ersticken, ging sie ins Hospital zu Saskatoon, wo sie vom Arzt behandelt wurde und schöne Pflege von den Diakonissen bekam. Nach einer Woche Aufenthalt im Hospital hatte es sich schon etwas gebessert. Da sie sich dort aber so einsam fühlte, wollte sie nicht länger dableiben und kam zurück nach Dalmeny. Hier war sie etwa zwei Wochen bei Geschwister A. J. Schmidten, bei ihrer Tochter Aganetha. Dann wurde es wieder schlechter, die Schmerzen größer und mit der Luft schwerer.

Eines Tages, als ich sie besuchte, wurde sie sich einig, mit mir zu uns zu fahren. Es ging ja noch wenn es auch etwas schwer für sie war. Wir waren froh, sie noch bei uns zu haben; aber daßes das letzte mal sein würde, hatte ich doch nicht gedacht. Nachdem sie einige Tage bei uns gewesen war, sahen wir schon, daß es mit ihr mit schnellen Schritten dem Ende entgegenging. Des Nachts konnte man sie nicht mehr allein in einem Zimmer lassen, sie mußte bewacht werden. Es sahe zuweilen so, sie würde auf einmal ersticken. Den 3. Oktober wurden die Geschwister oder Kinder alle, die hier in Saskatchewan sind, zum Abschied ans Bett gerufen. Aber das Sprechen hörte sich bei ihr ganz auf. Sie schaute einen an und wollte etwas sagen, aber sie konnte nicht. Die Zunge war dick angeschwollen u. schwarz verbrannt. Montag, den 4., konnte sie wieder etwas sprechen. Wie war man so froh, noch wieder mit ihr sprechen zu können und sie sagen hören, daß sie einen festen Halt an Jesum habe. Wie ist's so köstlich in solchen Schmerzen wie sie hatte, und im Angesichte des Todes einen festen Halt an Jesum zu haben.

Als wir bei ihr am Bett saßen und mit ihr sprachen, sagte sie aufeinmal, morgen würde Jesus kommen und sie heimholen. Als diese bestimmte Zeit zwei und eine halbe Stunde vorüber war, d. h. den 6.

halb drei morgens, ging sie auf einem Stuhl sitzend, durch einen sanften Tod, um welchen sie den Herrn viel bat, in die ewige Ruhe ein.

Br. Peter, der auf ihren Befehl benachrichtigt wurde, kam infolge des unterwegs gebliebenen Telegramms einige Stunden zu spät an. Er konnte sie nicht mehr lebend sehen, was ihm sehr schwer war.

Sonntag nachmittag wurde das Trauerfest mit großer Teilnahme gefeiert. Aelt. Peter Schulz und Missionar Johann J. Schmidt von China hielten die Trauerpredigten. Ernste und wichtige Gedanken wurden hervorgehoben und manches Herz tief bewegt. Es fielen mir Gedanken auf, die ich nie vergessen werde.

Wie ist es so schmerzlich, wenn man die letzten Blicke auf die liebe Mama wirft, die so viel für einen gebetet und einen so geliebt hat im Leben! Mein inniges Verlangen und Bestreben ist, dem Herrn treu zu dienen in diesem Leben, um einst auch in die ewige Ruhe eingehen zu können, wo kein Scheiden sein wird.

Möchten sich dies alle Freunde und Bekannte merken! Herzlich grüßend,

August B. und Sarah Schmidt.

Fortsetzung von Seite 9.

und kirchengeschichtliche Bücher, Mennonitische Geschichte etc. Auch ihre Geldmittel sind sehr knapp, da aus Rußland nur ganz wenig Geld nach Deutschland kommt. Wir wollen uns ihrer nach Kräften annehmen. Gaben nimmt entgegen der Rechner der Konferenz der süddeutschen Mennoniten, Rudolf Stauffer in Ludwigshafen a. Rh., Prinzregentenstraße 66.)

Peter Görzen aus Schöntal ist der Seelsorger der Brüder und hält mit ihnen Andachten und Erbauungsstunden. Er betete mit uns; dann gingen wir auseinander. Die Brüder Peter und David Görzen, Cornelius Wiens, Peter Rahn und David Neufeld begleiteten mich durchs Lager. Dann schloß sich zwischen uns das Tor der Wache."

Mit dieser Reise nach Bütow verbindet Br. Händiges einen Besuch in den westpreußischen Gemeinden. Auf der Heimreise will er noch einmal im Gefangenenlager in Bütow einkehren u nd mit den Brüdern Gottesdienst halten. Wir freuen uns, daß uns Gelegenheit gegeben wird in dieser schrecklichen Kriegszeit mit ihrem furchtbaren Haß und ihrer maßlosen Zertrennung brüderliche Liebe und Gemeinschaft zu bekunden mit unseren Glaubensbrüdern.

Chr. N. —Gemeindeblatt.

Unsere Glaubensbrüder in Rußland.

Die „Mennon. Blätter" schreiben: Wir haben dieser Tage über die Lage unserer Mennoniten in Rußland von anderer Seite briefliche Nachrichten erhalten, denen zufolge sie nicht ganz so dunkel sein soll, wie unser Gewährsmann sie dargestellt hatte. Wir bringen auch diese Mitteilungen zur Kenntnis unserer Leser. Der Einsender schreibt:

„Es scheint mir, als ob trotz allen Bestrebens objektiv zu sein, die Lage der Deutschen in Südrußland nicht in allen Stücken zutreffend geschildert wird. Natürlich glaube ich nicht, daß vorsätzlich gefälscht wird, bewahre! Zu einigen der folgenden Punkte möchte ich zum mindesten ein Fragezeichen stellen.

Da heißt es in dem Artikel „Nachrichten über unsere Glaubensbrüder in Rußland" u. a., daß im Beginn des Krieges die mennonitische Mannschaft bis zum 49 Lebensjahre, soweit sie gedient hatte, eingezogen wurde. Mein Bruder teilt mir in dem Schreiben vom 18. Mai (dem zweiten und letzten) mit, daß sich ein paar Tausend (etwa 3000) junge Leute freiwillig zum Sanitätsdienst gestellt hatten, was ich durchaus nicht bezweifle. Von Zwang kann offenbar nicht geredet werden, denn mein Schwager, ein gedienter Forsteier 28 Jahre alt, ist zu Hause; jedenfalls wurde mir nicht mitgeteilt, daß er ausrücken mußte. Mein jüngerer Bruder, der erst in einem Jahre dienstpflichtig wird, wurde wohl im März eingezogen, aber nicht zum Waffendienst, sondern zum Dienst in der Forstei, wie auch ein anderer Bruder von mir, der in normalen Zeiten im November 1914 seinen Dienst beendigt hätte, im Fort zurückgehalten wird, trotzdem er sich freiwillig zum Sanitätsdienst gemeldet hatte.

Es ist also 1. zu beanstanden, daß die Mennoniten sofort im Beginn des Krieges zwangsweise eingezogen wurden, und 2., daß sie sich nicht freiwillig zum Sanitätsdienst gestellt haben sollten.

Auch mit der Enteignung scheint es nicht so schlimm zu stehen. Ich habe vor einigen Tagen Fühlung bekommen mit einem früheren Studiengenossen A. F. Er ist Lehrer an der Kommerzschule in Neu-Halbstadt. Auch ihn überraschte der Krieg in Deutschland, während er in Worms bei seinen Schwiegereltern sich aufhielt. Herr F. schreibt mir, daß er ziemlich regelmäßig Nachricht bekommen. Von Enteignung weiß er nichts, dagegen erleben sie Pogrome (Ueberfälle) im Kleinen, die zu verhüten die Regierung nichts unternimmt. Chikanen seitens der Polizei ist man ausgesetzt. So steht z. B. Aeltester U. unter Polizeiaufsicht u. a. m. Er meint sogar, daß sie dort bis zu einem gewissen Grade vogelfrei seien. . ."

Unsere deutschen Zeitungen melden anders. Aber gerade deshalb möge auch eine andere Auffassung zu Worte kommen.

Einfluß der Handarbeit.

Welchen Einfluß die Handarbeit auf das gesammte Wesen ausübt, können Kinder heute noch nicht verstehen; aber sie werden es aus der Folgewirkung später an sich erfahren. Handarbeit trägt Gleichgewicht und Harmonie in die gesammte Entwickelung des heranwachsenden Menschenkindes. Damit es zum Vollbesitz seiner Kraft gelange, muß jede seiner Fähigkeiten wechselweise geübt werden. Wer da meint, ernste, geistige Arbeit im Wechsel mit starker körperlicher Bewegung genüge zur vollen gesunden Entwickelung, dem entgehen bedeutende Gebiete, die des Anbaues fähig wären. Den Werth ihrer geistigen Arbeit können die Kinder meistens gar nicht ermessen; sie müssen einfach auf unser Wort hin daran glauben. Sie wundern sich gewiß, warum Erwachsene derart versessen sind auf Dinge, die für ein Leben, wie die Jugend es sich ausmalt, ganz unnütz und ungeeignet erscheinen. Das erklärt, warum man so manche künstliche Aneiferungen und Belohnungen erfinden muß, um sie im Lerneifer zu erhalten. Körperliche Bewegung ist dem gesunden Kinde eine Freude, hinterläßt aber kein greifbares Ergebniß. Stolz ist da Kind nur auf Selbstgemachtes, Selbstverfertigtes. Das sinnlich Wahrnehmbare hat für Kinder den höchsten Wert. Daß sie es dazu gebracht haben, etwas Bleibendes, besonders etwas Nützliches zu schaffen, aus dem ihre Kraft und Geschicklichkeit hervorleuchtet — darin liegt für sie der höchste Lohn.

Handfertigkeit bewahrt unsere Mädchen vor Ueberspanntheit oder trägt doch dazu bei, ihr zu steuern. Ueberspanntheit mag harmlos, bisweilen sogar interessant erscheinen; im praktischen Leben aber ist sie eine Lücke, eine Schwäche. Gewisse Charakterseiten verlieren dadurch an Kraft; das Urtheil büßt wenigstens in einigen Punkten seine Richtigkeit ein.

Häusliche Arbeiten wecken im Kinde ein gewisses Kraftgefühl, besonders wenn sie mit Abwechslung geübt werden, und die häuslichen Beschäftigungen sind ja sehr mannigfaltig. Das Kind lernt dabei, was bei allerlei Gelegenheiten zu thun ist; das gefällt ihm, denn das bewundert es bei anderen. Die Mädchen gewinnen dadurch an Entschlossenheit, denn es handelt sich um Dinge, die keinen Aufschub zulassen. Bei der Erfüllung häuslicher Pflichten können wir nicht warten, bis uns die Begeisterung erfaßt oder bis die gedrückte, gleichgültige Laune vorüber ist. Sie stellen ihre Forderungen ruhig, aber gebieterisch u. bestrafen automatisch jede Vernachlässigung. Das wirkt überzeugender als jede Ermahnung. Darin liegt vielleicht ihre rettende Macht gegen Nerven, Launen und das entkräftende Sichgehenlassen. Wer keine Verpflichtung hat, wessen Arbeit auf die bequemste Zeit warten darf, und wer nach Belieben alles eine Weile fahren lassen kann, der wird vom Ungemach viel eher niedergebeugt als jemand, der mitten unter Leid und Beschwerde häusliche Pflichten zu erfüllen hat. In der schlichten häuslichen Arbeit liegt eine heilende Kraft, welche das Gemüth beruhigt und sich selber wiederfinden läßt. Weiß man seine Hände zu benützen, so wird man bei plötzlichem Unglück sie weder hilflos ringen, noch, was die Lage nur verschlimmert, sie krampfhaft an andere klammern.

. Endlich ist körperliche Arbeit der Seele gesund. Sie treibt Thorheiten aus und gleicht hierin der Rute, die nun in der Mädchenerziehung nicht mehr Verwendung findet, obwohl von alters her ihr nachgerühmt wird, daß sie „dem Herzen des Kindes die Torheit entreißt", Spr. 22, 15. Arbeit ist eine mächtige Waffe gegen die sieben bösen Geister, deren einer Trägheit und ein anderer Stolz heißt. Dem späteren Leben führt sie eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe zu.

— Landmann.

König Konstantin — Eleutherios Veniselos.

Von Aubrey Stanhope-Berlin.

Ueberall in der Stadt, an Orten wo politische Dinge am meisten besprochen werden, hörte man während der letzten vierundzwanzig Stunden am häufigsten die Frage: „Was wird Griechenland machen?" Eine bedeutungsvolle Frage für jedermann in diesem schicksalsschweren Augenblick. Die Antwort wird uns ertheilt in einem Telegramm aus Athen, welches lautet: „König Konstantin hat Veniselos erklärt, er könne der Politik des gegenwärtigen Kabinetts nicht bis zu Ende folgen, worauf der Ministerpräsident sofort sein Rücktrittsgesuch einreichte."

Eleutherios Veniselos hatte sich niemals von den Einflüssen zu befreien vermocht, die auf der schicksalsschweren und zwecklosen Londoner Konferenz auf ihn ausgeübt wurden; schicksalsschwer, weil zu jener Zeit alle Künste einer außerordentlich geschickten Diplomatie angewandt wurden, um die Balkanstaaten für die Mächte der Entente in dem kommenden großen Krieg zu gewinnen, der jetzt Europa verwüstet; zwecklos, weil sie den Frieden nicht brachte, für dessen Erhaltung sie angeblich zusammengerufen wurde. Auf jener Londoner Konferenz waren Eleutherios Veniselos und Take Jonescu zwei Motten, die dem blendenden Licht ihrer politischen Umgebung zum Opfer fielen. Als Vertreten von Griechenland und Rumänien waren sie viel umworbene Größen; sie wurden verwöhnt und mit Aufmerksamkeiten überhäuft, zu Frühstücken u. Festen geladen, und als sie in ihre Heimat zurückkehrten, waren sie nicht mehr Herren über ihren freien Willen. Sie fielen dem Netz des schlauen Grey zum Opfer. Take Jonescu, der nach seinen Besuchen in England und Rußland plötzlich einen verdächtigen Reichtum aufwies, ist ein Mann, der in seinem Lande ohne Ansehen ist. Eleutherios Veniselos ist eine Persönlichkeit von weniger fragwürdiger Moral in Rumänien, aber er hat bereits einmal einen tiefen Fall gethan, nämlich vor einigen Monaten, als er durch einen Handstreich versuchte, sein Vaterland zu opfern und die unglücklichen griechischen Soldaten mit den Engländern und Franzosen zur Schlachtbank nach den felsigen Ufern von Gallipoli zu schicken. Aber König Konstantin, der sich seit seiner Thronbesteigung als ein Monarch von bedeutender Weisheit erwiesen hat, stellte sich seinem Ministerpräsidenten entschlossen entgegen und rief: „Nein!" Und Venizelos verschwand für einige Monate von der Regierungsbühne seines Landes. Aber er kehrte noch einmal auf seinen Ministerposten zurück, nach dem für ihn günstigen Ausfall der Wahlen, und unter der Voraussetzung sich zukünftig klüger zu führen. Und trotzdem ist er während der letzten achtundvierzig Stunden mit der verblüffenden Erklärung vor die Volksvertretung seines Landes getreten, daß Griechenland durch seinen Bündnißvertrag gezwungen sei, Serbien zu unterstützen, wenn die Serben durch ein anderes Land im Verein mit Bulgarien angegriffen würden. Und das ist gerade der Punkt, über den der König und sein Ministerpräsident verschiedener Ansicht sind. Und zweifellos ist heute König Konstantin wieder, in einem äußerst kritischen Augenblick, der Retter seines Landes und verhindert dessen Hineinzerrung in einen Krieg, in dem es alles zu verlieren und nichts zu gewinnen haben würde.

Ich kenne Venizelos persönlich, und ich war der erste Zeitungskorrespondent, der den neugeborenen Retter Griechenlands begrüßte (als der er sich zweifellos erwies) zur Zeit der Zorbas-Revolution schuf, wo bisher das Chaos geherrscht hatte. Ich schätze ihn sehr hoch, habe häufig Interviews mit ihm veröffentlicht und hege ihm gegenüber freundschaftliche Gefühle, welche erwidert werden. Aber ich muß sagen, daß Eleutherios Venizelos einer von jenen Männern ist, der sich so daran gewöhnt hat, seinen eigenen Willen durchzusetzen, daß er sich von seinen fixen Ideen nicht mehr befreien kann und in seinem Lande wie ein Diktator herrschte, bis er sich vor einigen Monaten dem ebenso starken Willen des Königs gegenüber sah. Und zweifellos hatte er, als er vor kurzem zur Macht zurückkehrte, damit gerechnet, seine alte Entente-Politik wieder aufzunehmen. König Konstantin, der sich den Titel des „Weisen" zu verdienen beginnt, weigert sich entschieden, zu erlauben, daß sein Land in den furchtbaren Strudel eines Krieges gezogen wird, in dem es zweifellos ruiniert werden würde. Wenige Worte genügen, um zu zeigen, wie weise die Politik des Königs Konstantin ist. Durch den nicht allzu gerechten Bukarester Frieden von 1913 erhielt Griechenland nach dem Kriege gegen die Türkei den Löwenanteil der Beute. Der weite Hafen von Saloniki, wo alle Flotten der Welt ankern könnten, und die reiche Stadt Kavalla, der Haupt-Exporthafen des aromatischen u. berühmtesten Zigarettentabaks der Welt, fielen an Griechenland nebst 45,000 Quadratkilometer Landes, dessen fruchtbarer Boden das Wachstum von Tabak, Safran und Getreide begünstigt. Griechenland war in der Tat das verzogene Kind des Bukarester Friedens.

Aber das kleine und arme Griechenland braucht vor allem Zeit und fremdes Kapital, um diese plötzliche Vergrößerung seines Territoriums fruchtbringend zu entwickeln. Für Griechenland ist der Frieden alles, der Krieg würde die hellenische Zukunft vernichten. Das weiß König Konstantin und deshalb begegnet er der abenteuerlichen und meiner Ansicht nach vollkommenen verkehrten Politik seines Ministerpräsidenten mit einem bestimmten „Nein!" Ein Politiker, der Griechenland in früheren Tagen kannte, sagte mir gestern: „Aber in Griechenland hat der König keine Macht!" Das traf zu in der Zeit des friedliebenden Königs Georg. Aber es ist nicht mehr der Fall heute, in den

Tagen des martialisch denkenden Konstantin. Konstantin hat sich im Kriege seinen Ruhm erworben und seit dem Kriege liebt ihn sein Volk. Die Griechen sind in den letzten wenigen Jahren ein kriegerisches Volk geworden. Venizelos ist nicht mehr Kriegsminister, wie er es einmal war. Diese Machtstellung, die er für politische Zwekke ausbeutete, ist ihm genommen worden. Der heutige Kriegsminister ist General Denglis, ein persönlicher Vertrauter des Königs. Ueber Athen und den Piräus ist der Belagerungszustand verhängt worden. Kann man unter diesen Umständen nach sagen, daß König Konstantin keine Macht hat, oder daß er nicht in der Lage ist, seinen Willen durchzusetzen? Gewiß nicht! Das weiß Venizelos auch, und er verkennt nicht, daß die Zeit für immer vorüber ist, wo er als Ministerpräsident der Diktator Griechenlands war. —Wochenbl.

Das Wachsame Auge.

In Ceylon erzählte man sich einst folgende heitere Geschichte von einem Teepflanzer mit einem Glasauge. Derselbe wollte eines Tages seine Pflanzung verlassen, wußte aber, daß die Eingeborenen die Arbeit sofort einstellen würden, sobald er fort wäre. Da kam ihm ein glücklicher Gedanke. Er rief die Arbeiter zusammen und sagte folgendes zu ihnen: „Ich selbst werde heute abwesend sein, aber ich lasse eines meiner Augen hier, das euch bei der Arbeit bewachen wird." Er nahm sein Glasauge heraus und legte es auf einen Baumstumpf. Einige Zeit arbeiteten die Eingeborenen eifrig, da sie sich von dem Auge bewacht glaubten. Dann aber kam einem der Leute ein glücklicher Einfall. Er stülpte nämlich sein Eßgeschirr über das Auge. Als die Arbeiter nun sahen, daß sie nicht mehr bewacht wurden, legten sie sich sofort in den Schatten hin und verschliefen den ganzen Tag.

Aus Rußland.

Die von dem Zaren eingesetzte parlamentarische Kommission zur Feststellung der Unterlagen zu der Anklage gegen den ehemaligen Kriegsminister Suchomlinow hat ein überaus schwer belastendes Material gegen Suchomlinow zutage gefördert. Wie aus gut unterrichteter Quelle verlautet, wird Suchomlinow die Unterschlagung von insgesamt vierhundert Millionen Rubel zur Last gelegt. Suchomlinow wird nachweisen müssen, wo ein Posten von 325 Millionen Rubel geblieben ist, der einfach spurlos aus der Kasse des Kriegsministeriums verschwunden ist, ferner erreichen die anderen Fehlbeträge die Höhe von insgesamt 75 Millionen Rubel. Suchomlinow und seine Gemahlin werden ferner unter Anklage der groben Bestechlichkeit gestellt werden. Besonders bei Armeelieferungen hat sich ein „Panama" von kaum glaublichem Umfange herausgestellt. Des weiteren ist der ehemalige Kriegsminister durch verschiedene gefundene Schriftstücke schwer belastet worden Diese Schrigtstücke weisen auf den wegen Spionage erschossenen Mjassojewow hin, dem Suchomlinow einer überaus delikaten Angelegenheit wegen stark verpflichtet war. Der ehemalige Kriegsminister setzte sich seinerzeit stark für den Spion ein, was in Petersburg ein gewisses Aufsehen erregte.

Tiere im Besitz von Kindern.

Die erste Bitte eines Kindes, wenn es sich mit seinem Kreisel, seiner Puppe oder anderen leblosen Spielsachen langweilt, ist die: „Darf ich einen kleinen Hund haben? — Oder: „Bitte, darf ich mir Kaninchen halten?" Andere Bitten betreffen das Halten einer Katze usw. Oftmals wird den Kindern ihr Lieblingswunsch erfüllt. Mögen aber die Eltern danach sehen, daß ihr Kind lebendiges Spielzeug nicht etwa so behandelt, wie es mit seinen Kreiseln oder Puppen umgeht. Wenn in dieser frühen Zeit die kostbaren Lehren der Güte, Geduld und und des Mitleids in das junge Herz geflößt werden, so ist das ein Segen für die ganze spätere Lebenszeit. Aus solchem Kinde wird dann ein guter, edler, gefühlvoller Mensch. Das Gegenteil ist der Fall, wenn die Eltern sich nicht kümmern, wie Kinder die Tiere behandeln. Dann verhärtet das jugendliche Gemüt, und lebenslang wird sich die Gemütskälte und Mitleidslosigkeit nie verleugnen, nicht nur Tieren, sondern auch Mitmenschen gegenüber. Man denke an das Beispiel der Quelle. Eine Quelle gibt nur einerlei Wasser. Man schöpft nicht bitter und süß aus demselben Quell.

Munitionsbestellung.

Pittsburgh, Pa., 5. Nov.

Wie am Freitag in Pittsburg, Pa., bekannt gegeben wurde, hat die Union Switch u. Signal Co. dort von auswärtigen Regierungen Bestellungen auf Artilleriemunition im Werthe von $7,000,000 übernommen; zu diesem Zwecke wird bei der Anlage der Firma in Swishdale, einem Pittsburgher Vorort, ein besonderes Fabrickgebäude errichtet werden. Der größere Theil des Auftrages soll, wie es heißt, vor 1. Juli nächsten Jahres abgeliefert werden.

Fängt wieder an zu arbeiten. „Seit acht Wochen", schreibt Herr Oskar Crom von Dillonvale, Ohio, „war ich nicht imstande, irgend etwas zu tun, doch in nächster Woche werde ich wieder anfangen zu arbeiten. Ich litt an chronischen Rheumatismus, und meine Füße und Arme waren schrecklich damit behaftet. Ich gebrauchte Forni's Alpenkräuter und Heil-Oel, und der Erfolg ist, daß ich jetzt wieder arbeitsfähig bin. Ich bin herzlich dankbar." Nur derjenige, der infolge von Krankheit unfähig zur Arbeit gewesen ist, weiß, was es bedeutet, wieder an die Arbeit gehen zu können. Unter solchen Umständen hat die Arbeit einen neuen und erhöhten Reiz. Forni's Alpenkräuter hilft der Natur bei der Wiederherstellung der körperlichen Funktionen, wodurch Leben und Arbeit wieder Wert erhalten. Es ist keine Apothekermedizin. Spezialagenten liefern es, oder man bezieht es direkt vom Laboratorium der Hersteller: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

London.

Lord Kitchener, Kriegsminister in England, von dem gesagt wurde, er habe sein Amt niedergelegt, hält dasselbe noch immer inne und ist, wie es heißt, nach Indien abgereist, den dort ausgebrochenen Aufstand niederzuwerfen.

Alle Schuld ist unsterblich, wenn sie nicht durch Sühne und Vergeben getötet wird.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.
Prämie No. 2 — für $1.25 bar; die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.
Prämie No. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.
Prämie No. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.
Prämie No. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.
Prämie No. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich eine der untenstehenden fünf Nummern: No. 7, 8, 9, 10 und 11, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern an und füge dem Betrag für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

Prämie No. 7 — **Bibelkalender.** Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner, farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau $ .18

Prämie No. 8 — Eine schöne, sehr brauchbare, gelblederne Geldbörse mit einer Abteilung für Münzen und einer andern für Papiergeld. Barpreis 30 Cents; als Prämie mit der Rundschau .20

Prämie No. 9 — **Ein Globus, Briefbeschwerer.** 3 Zoll Durchmesser. Ganze Höhe 6 Zoll. Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer. Barpreis, 75 Cents; als Prämie mit der Menn. Rundschau .50

Prämie No. 10 — **Dr. Tafel, Deutsch-Englisches und Englisch-Deutsches Taschen-Wörterbuch.** Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½×6¼ Leinwand gebunden. Barpreis, $1.00; als Prämie mit der Rundschau .85



Prämie No. 11 — **Hundert kleine Geschichten.** Ein Buch, das man lieb haben muß! Das Allerliebste für gute kleine Kinder von Amalie Schoppe, geb. Weise.

Wir wüßten kein besseres Büchlein für die Jugend von 6 bis 10 Jahren als Schoppes 100 Kindergeschichten. Die Erzählungen tragen einen poesievollen und gesund-religiösen Charakter; sie sind für die Vorstellungswelt der Kinder vortrefflich geeignet. Barpreis, 50 Cents; als Prämie mit der Rundschau .35

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Name . . . .

Postamt . . . .

Route . . . . Staat . . . .

Erzählung.

Das siebente Gebot.

Fortsetzung.

Des Meisters Spruch: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen," wollte dem Armen ganz und gar nicht einleuchten. — Wie konnten Krankheit und Geldverlust jemand zum Besten dienen!

Ach, womit hatte er es denn verschuldet, daß Ernst Kolbe an ihm zum Judas wurde! — Der schlechte Mensch, der ih meine Freundschaft und Offenherzigkeit mit Teufels Dank bezahlt hatte! — Aber von nun an wollte er auch niemand mehr trauen und die ganze Welt verachten. —

Immer tiefer redete sich der Betörte in Groll und Haß gegen Gott und Menschen, und als am nächsten Tage Meister Hartung wiederkam, erkannte er kaum noch seinen einstigen fröhlichen Gesellen.

„Junge, versündige dich nicht," sagte er ernst, als sich Arnold auch ihm gegenüber in bitteren Reden ergehen wollte. — „Ich hätte gar nicht gedacht, daß du so leidenschaftlich und gehässig sein könntest. — Beinahe will's mir jetzt scheinen, als ob der liebe Herr seine besonderen Gedanken mit dir hat, daß er dich in diese harte Schule nimmt. — Vielleicht soll dein wildes, ungestümes Herz in der langen Wartezeit still werden."

Beschämt, doch nicht überzeugt, sah Arnold zu Boden. Wohl fühlte er, daß der Pflegevater recht hatte, aber ein junges, trotziges Gemüt ergibt sich nicht so leicht. — Es gehört schon ein fester, bewährter Glaube dazu, um von allen Lieblingswünschen ohne Murren Abschied zu nehmen.

So setzte sich denn unser Freund am Tage der Abreise still und traurig in den Wagen und fuhr an des Meisters Seite der Heimat zu. Dabei vergegenwärtigte er sich in Gedanken die noch vor wenig Wochen erträumte, glückliche Heimkehr. — Nun war alles ganz anders gekommen! Statt der erhofften Erbschaft brachte er einen siechen Körper mit nach Hause! Glück und Braut waren vielleicht für immer dahin! — Und da sollte er auch noch ruhig und zufrieden sein? — Nein, das war wirklich zu viel verlangt!

Als am Abend der Wagen langsam über das schlechte Pflaster des Städtchens rasselte, wäre Arnold am liebsten wieder umgekehrt. — Er schämte sich, so arm und elend vor die Augen Mariens zu treten. — Der Meister schien seine Gedanken zu erraten und redete ihm ernstlich zu: „Arnold, nun sei vernünftig und zeige den Frauen ein freundliches Gesicht. — Bitte den Herrn, daß er dir ein geduldiges Herz gibt, und nimm das, was dich getroffen hat, als aus Gottes Hand kommend, in Demut hin. — Wozu sind wir denn Christen, wenn wir gleich bei dem ersten Unfall verzagen wollen? — Gerade in der Not soll sich ja unser Glaube bewähren. — Darum murre nicht länger, sondern halte dem Herrn stille. — Glaube mir, du wirst zuletzt doch noch einsehen, daß Gottes Wege allemal die besten sind." —

Doch es dauerte lange, ehe der verbitterte Jüngling des treuen Mannes Worte begriff und befolgte! — Als Braut und Mutter ihn weinend begrüßten, da spürte er in seinem Herzen nichts als Groll, und sein Mund sprach zürnende Worte gegen Gott und Menschen. — — Erst in den stillen arbeitslosen Wochen die diesem traurigen Wiedersehen folgten, kam er allmählich durch des Herrn Gnade zur Erkenntnis, daß Gottes Wille immer und überall ein guter und gnädiger ist. — Fleißig begann er in der Schrift zu forschen und sah mit Beschämung ein, wie trotzig und selbstgerecht er gewesen sei. —

Auch die große Liebe und Nachsicht, die die Meistersleute ihm, dem unnützen Brotesser, entgegentrugen, erweichte vollends sein Herz und machte es stille in Herrn. —

Als er nach Monaten wieder arbeitsfähig war, trat er bescheiden vor Hartung und sagte ruhig und fest:

„Meister, ich will Eurem und Mariens Glück nicht länger im Wege stehen. Neulich hat der reiche Tuchhändler um sie angehalten, gebt sie ihm in Gottes Namen. — Ich will wieder in die Fremde gehen und draußen mein Heil versuchen. — Habt tausend Dank für alle Liebe, die Ihr mir von Jugend auf erwiesen habt."—

Gerührt hörte Hartung diese selbstlose Rede des Jünglings. „Daß du so denkst, Arnold, ist brav von dir. Doch ich will dir nicht nachstehen: Marie bleibt deine Braut. — Kommst du in drei Jahren mit dem erforderlichen Meistergelde wieder, dann halten wir Hochzeit. — Und nun geh mit Gott und bleibe fromm und gut." —

Mit einem Jubelgeschrei fiel Arnold dem Pflegevater um den Hals: „Dank, tausend Dank! Ihr sollt sehen, ich schaffe das Geld zur Stelle." —

Am andern Tage wanderte der Jüngling hoffend und Gott vertrauend in die Ferne, und da er fleißig und geschickt war, erhielt er bald Arbeit und wurde von einem Meister an den andern empfohlen. —

Im Fluge verging ein Jahr. —

Unser Freund befand sich gerade auf der Wanderschaft nach einer großen Stadt, wo ihm lohnender Verdienst in Aussicht gestellt war, da führte ihn sein Weg dieselbe, Straße, die er vor nun zwei Jahren mit Ernst Kolbe gezogen war. Lebhaft mußte er an jene so heiter begonnene und so traurig beendete Fahrt denken. — Was mochte wohl aus dem Diebe geworden sein? — Ob ihm das gestohlene Gut Segen gebracht hatte?

So in Gedanken versunken, schritt Mende vorwärts und stand, ehe er sich dessen versah, an der Hütte, die ihm damals Unterkunft gewährt hatte. — „Ob wohl jene armen Menschen noch hier wohnen mögen?" dachte er und öffnete die Tür. —

Richtig, da saß die ganze Familie um den Tisch beim dürftigen Mahle, sah aber womöglich noch armseliger als damals aus. — Die Frau hatte offenbar eben geweint, und der Mann sah düster und traurig zu Boden.

Als Arnold grüßte und um einen Trunk Wassers bat, sah das Ehepaar überrascht in die Höhe. —

„Seid Ihr nicht einer von den beiden jungen Gesellen, die vor nun zwei Jahren während eines Gewitters bei uns übernachteten?"

Erstaunt bejahte Mende und fügte dann verdrießlich hinzu: „An den Unglückstag werde ich mein Lebenlang gedenken."

„Wieso?" —

„Wieso?" —

„Ach, ich sollte eigentlich die alte Geschichte ruhen lassen! — Es hat ohnehin lange genug gedauert, ehe ich den Verlust verschmerzen konnte. — Denkt Euch nur, mein Kamerad, der schlechte Mensch, hat sich meine Vertrauensseligkeit zunutze gemacht und ist mit meiner Tausend-Taler-Erbschaft an jenem Morgen auf und davon gegangen."

Verständnisvoll sah die Frau den Mann an, und dieser verließ, als Arnold geendet hatte, leise das Zimmer. — Kaum zwei Minuten darauf kam er zurück und legte eine alte, rote Brieftasche vor den Platz des Gesellen. —

„Mein Gott!" schrie dieser auf, „träum' ich oder wach' ich? Ist das nicht meine Tasche?" — Mit zitternden Händen ergriff er sie: „Mann, wie kommt Ihr zu meinem Eigentume?"

Schluß folgt.

Bryan gegen Wilson.

Washington, 5. Nov.

William J. Bryan eröffnete heute die Campagne bezüglich „nationaler Vorbereitung" mit einer flammenden Rede, in der er scharf mit dem Präsidenten Wilson zu Gericht ging. Die Ausführungen des Landesvaters im Manhatten Club lieferte ihm das Material.

Der ehemalige Staats-Sekretär nahm kein Blatt vor den Mund. Er erklärte, des Präsidenten Armee- und Marineprogramm sei eine direkte Verletzung der Prinzipien der Christlichkeit. Des weiteren griff er den Landesvater deswegen an, weil er seine Doktrinen vor einem Klub, der sich aus „Anbetern des goldene Kalbes" zusammensetzt, auskramte.

Darüber besteht nur eine Ansicht, daß die ohnehin weite Kluft, die zwischen Bryan und Wilson gähnt, durch diese Angriffe eine noch weitere geworden ist. Bryan ließ durchblicken, daß selbst die Gefahr eines Bruches in der demokratischen Partei ihn nicht abhalte, gegen den Präsidenten aufzutreten, der seiner, Bryans, Ansicht nach einen falschen Standpunkt vertrete.

Bryan spielte seinen Trumpf aus mit der Erklärung des Präsidenten Vorschlag, eine ständige Armee von 400,000 Mann zu schaffen, dürfe nie und nimmer realisirt werden, und es ist wahrscheinlich, daß die Friedenspartei im Congreß hierdurch von neuem ermuntert wurde, den Plan zu bekämpfen.

Noch ein anderer Umstand kommt hinzu, der den Bruch zwischen Bryan und Wilson erweitert. Die letzte demokratische Plattform enthielt bekanntlich die „Eintermin-planke," die nach der Ansicht des Exstaatssekretärs ausdrücklich für Herrn Wilson Geltung haben muß, da er aufgrund dieser Plattform seine Campagne leitete und gewählt wurde. Wilson gab daher dem Volke gewissermaßen das Gelöbnis, daß er sich nicht um einen zweiten Termin bewerben werde. Sollte er es doch thun, dann würde er das in ihn gesetzte Vertrauen mißbrauchen.

Herr Bryan hat in den letzten Wochen sowohl in seinem „Commoner", als auch in verschiedenen Reden Stellung gegen das Regierungsprogramm der nationalen Verteidigung genommen. Ueberraschend kam heute daher nur sein persönlicher Angriff auf den Präsidenten.

Es ist vorauszusehen, daß man im Weißen Hause nicht stumm bleiben wird. Nur über die Art der Antwort, die man dem ehemaligen Cabinettschef des Präsidenten zu erhalten gedenkt, hat man sich noch nicht geeinigt.

Excursion nach Lake Charles, La., den 19. Nov.

Es ist mir gelungen, recht viel Interesse zu gewinnen und erwarte eine schöne Kolonie dort unten in Kürze zu gründen. Bitte die Leser folgende Vorzüge zu erwägen, die unser Land bietet, und, wenn interessiert, mitzumachen.

Wir haben 40,000 A. in einem Complex. Da der Boden reich, der Regen günstig ist, und wohl verteilt, dazu das Klima, haben wir zwei Ernten jährlich, daher man nicht soviel Land wie im Norden braucht.

Lake Charles mit 18,000 Einwohnern, mehreren Hauptbahnen und als Hafen liefert vorzüglichen Markt und ein herrliches Heim denen, die nicht mehr selbst farmen. Meeresluft, milde im Winter, kühl im Sommer, heilt so manche Krankheiten. Wald nördlich von der Stadt, schiffbare Ströme u.s.w. liefern herrliche Jagd und Fischfang; wunderbar schön die Natur da.

Kunststraße und vorzügliche Wege alle Meilen durchs Land garantieren sichere Gelegenheit täglich zum Markt zu kommen.

Wir ziehen alles, was der Norden und dann die vielen Feldfrüchte, die man nur im Süden haben kann, daher Fehlernte undenkbar. Also wozu in die Wildnis gehen anstatt hierher, wo alles weiter vorgeschritten ist wie daheim, nur eben die guten deutschen Farmer fehlen?

Viehzucht unübertrefflich, und solchen, die solche in großem Maße betreiben wollen, können wir schöne Wiesen an unser Land angrenzend für $15 per A. verkaufen, feines Farmland, nur nicht so gut drainiert, ohne Wege u.s.w.

Preis $35. per A. mit günstigen Bedingungen, denen, die wenig Mittel haben, jedoch tüchtige Farmer sind. Großartige Kapitalsanlage. Glaube nicht, daß eine derartige Gelegenheit unserem Volke wieder geboten wird.

Preis der Fahrt, die von Newton nur fünf Tage dauern darf, gering, je nach der Anzahl der Fahrenden. Schreibt oder telegraphiert auf meine Rechnung.

J. H. Penner.

Newton, Kansas.
